

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Aufbruch zu neuen Ufern

Georg Gänswein geht als Nuntius ins Baltikum

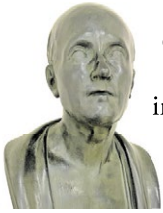
Als Erzbischof Georg Gänswein Anfang Juni einem Wallfahrtsgottesdienst unter freiem Himmel beim Zisterzienserkloster Bochum vorstand, brodelte noch die Gerüchteküche. Jetzt ist es offiziell: Der frühere Präfekt des päpstlichen Hauses und Privatsekretär von Papst Benedikt XVI. wird Apostolischer Nuntius im Baltikum. ► **Seite 7**



Foto: KNA

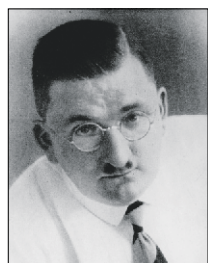
Erfolgspoet

Friedrich Gottlieb Klopstock ist wohl einer der unterschätztesten Dichter Deutschlands. Sein Geburtshaus in Quedlinburg gibt Einblicke in das Leben und Werk Klopstocks, der am 2. Juli 300. Geburtstag hat. ► **Seite 23**



Hochfeste

Aus wirtschaftlichen Gründen strich Italien einst mehrere kirchliche Feiertage. Der Südtiroler Paul Berger kämpft für deren Wiedereinführung – mit prominenter Unterstützung. ► **Seite 14**



Nazi-Opfer

Bei dem angeblich von der SA-Führung geplanten „Röhm-Putsch“ ließ Adolf Hitler zahlreiche Oppositionelle ermorden. Auch die katholischen Nazi-Gegner Fritz Gerlich (links) und Erich Klausener wurden getötet. ► **Seite 2/3 und 15**

Rückkehr

Seinen 75. Geburtstag kann Kardinal Louis Raphaël Sako in der Heimat begehen. Der Patriarch der Chaldäer war erst kürzlich aus dem Exil in den Irak zurückgekehrt. ► **Seite 5**



Alojs Andritzki – im Bild bei seiner Primiz – ist nicht nur der erste seliggesprochene sorbische Priester, sondern auch der erste Selige aus Sachsen. Vor 110 Jahren kam er in Radibor in der Lausitz zur Welt. Dort erinnert heute ein multimedialer Gedächtnispfad an ihn. ► **Seite 16**

Leserumfrage

Soldaten

möchte die Bundeswehr neuerdings mit bunten Plakaten und launigen Sprüchen anwerben (**Seite 8**). Viele Politiker wollen Deutschland „kriegsbereit“ sehen. Passt das noch zum Grundgesetz, laut dem Streitkräfte nur zur Verteidigung aufgestellt werden sollen?

**Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de**

ZUM 90. TODESTAG

„Prophet und Märtyrer“

Bischof Rudolf Voderholzer würdigt NS-Widerstandskämpfer Fritz Gerlich

REGENSBURG (KNA) – In der Nacht auf den 1. Juli vor 90 Jahren wurde der Münchner Publizist Fritz Gerlich (1883 bis 1934) ermordet. Im Interview erinnert der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer an den lange unbeachteten Widerstandskämpfer gegen die Nazis. Und er sagt, was sich von Gerlich für den Umgang mit Rechtsextremisten heute lernen lässt.

Herr Bischof, erinnern Sie sich noch daran, wie Sie auf Fritz Gerlich aufmerksam wurden?

Das war 1993 zum 60. Jahrestag seiner Verhaftung. Es gab in der „Süddeutschen Zeitung“ eine Artikelserie, die später zu einem Buch wurde, und einen Fernsehfilm. Der hat mich ziemlich aufgerüttelt. Mir wurde deutlich, welche dramatische Lebensgeschichte dahinter steht und dass wir es hier mit einem Propheten und Märtyrer zu tun haben. Dass ein Mensch mit vielen Ecken und Kanten zum Schluss einen solch „geraden Weg“ gehen kann, beeindruckte mich tief.

Der Publizist wurde lange nicht dem Widerstand gegen Hitler zugerechnet. Verstehen Sie weshalb?

Das hat mehrere Gründe. So sprechen manche erst dann von Widerstand, wenn ein etabliertes System zu bekämpfen ist. Dazu kommt, dass die erste Biografie



▲ Denkmal für den Münchner Journalisten und Archivar Fritz Gerlich in Konnersreuth. Im Hintergrund zu sehen ist der Eingang zum katholischen Pfarramt Sankt Laurentius. Fotos: KNA

über Fritz Gerlich von einem seiner Redakteure schon vor der Währungsreform erschien. Gleich nach 1945 wurde auch in Regensburg eine Straße nach ihm benannt. Aber eine Breitenwirkung ging da-

von nicht aus. Die Leute hatten damals andere Sorgen.

Erich Kästner meinte einmal, der Nationalsozialismus hätte spätestens 1928 bekämpft werden müssen: „Man muss den rollenden Schneeball zertreten. Die Lawine hält keiner mehr auf.“ Gerlich war demnach auch schon zu spät dran.

Jedenfalls kann man nie früh genug auf Schieflagen hinweisen. Im Rückblick ist es immer schwierig, sich mit der Frage zu beschäftigen, was hätte passieren können und wie hätte das den Lauf der Geschichte verändert. Gerlich hat mit seinem publizistischen Kampf gegen den Nationalsozialismus 1930 begonnen. Aber er hat nicht zum Erfolg geführt. Leider.

Wie würde Gerlich heute auf das Erstarken rechtsextremer Umtriebe reagieren? Hat er gar den deutschen Bischöfen Pate gestanden bei ihrer klaren Absage an den „völkischen Nationalismus“ und die AfD?

Ich glaube, Gerlich würde auch heute sehr wohl die Ideologien da-

hinter benennen. Eine Politik der Zehn Gebote, wie er es genannt hat, würde er stark machen, basierend auf dem Naturrecht. Er hätte die wirklich demokratischen Kräfte unterstützt und zum politischen Engagement ermutigt.

Gerlich war selbst Patriot und in jungen Jahren durchaus empfänglich für nationalistische Parolen. Warum ist er ihnen nicht vollends auf den Leim gegangen?

Es stimmt, dass er nationalkonservative Ansichten vertreten hat und auch Adolf Hitler anfänglich durchaus mit einer gewissen Sympathie begegnet ist. Ein entscheidendes Erlebnis war für ihn der 9. November 1923 mit dem Putschversuch in München. Da ist ihm die Grenze einer extrem nationalistischen Position deutlich geworden.

Noch ein Wort zum Patriotismus. Den muss man von Nationalismus deutlich unterscheiden, das sind zwei Paar Stiefel. Jeder Mensch hat und braucht eine Heimat. Zu der darf er auch stehen, ohne sich damit gegen andere zu richten.



▲ Der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer mit dem Nachdruck einer Titelseite der katholischen Wochenzeitung „Der gerade Weg“.



▲ Eine Titelseite der Zeitung „Der gerade Weg“ mit der Überschrift „Hitler der Bankrotteur“. Seinen Mut bezahlte der Herausgeber 1934 mit dem Leben.

Hitler jedenfalls hat Gerlich als Gegner sehr ernst genommen.

Ja, das sage ich immer wieder, auch auf die Gefahr hin, missverstanden zu werden. Hitler war in gewisser Weise ein Mediengenie. Er beherrschte die ganze Klaviatur der Propaganda, das hat ja auch seinen Erfolg mit ausgemacht. In Gerlich fand er einen nicht minder genialen Widerpart. Den galt es, so schnell wie möglich außer Gefecht zu setzen. Was er dann auch getan hat, und zwar noch in der ersten Stunde, nachdem er an die Macht gekommen war.

Gerlich war in der Wahl seiner publizistischen Kampfmittel nicht zimperlich. Spott und persönli-

che Verunglimpfung gehörten zu seinem Repertoire. Was lässt sich heute von ihm lernen, wenn es gilt, den „Anfängen zu wehren“?

Gerlich hat gelesen und ernst genommen, was die Nationalsozialisten geschrieben haben. Er hat das in einen größeren historischen Kontext eingeordnet. Seine persönlichen Attacken haben einigen im bürgerlichen Lager missfallen und dort Vorbehalte gegen Gerlich erzeugt. Ob man das wiederholen sollte, erscheint mir fraglich. Etwas anderes finde ich an ihm interessanter.

Was denn?

Wenn Gerlich den Nationalsozialismus als geistige Pest brandmarkt, ist das nicht nur ein starkes Wort.

Dahinter steckt auch Analyse. Nach einem Krieg brach in früheren Zeiten oft die Pest aus. Darauf spielt er an. Was heißt das übersetzt? Dagegen zu sein allein, reicht nicht. Man muss auch erforschen, welche Ursachen bestimmte politische Erscheinungen haben, um sie nachhaltig zu bekämpfen. Die politische Mitte war damals einfach zu schwach, und mancher Zwist in diesem Lager war unnötig. Im Nachhinein hat Gerlich in vielem Recht behalten. Die Schärfe in seinen Aussagen mag sich auch dadurch erklären, dass er sich nicht mehr anders zu helfen gewusst hat.

Wo sehen Sie heute Parallelen zum Beginn der 1930er Jahre?

Völkisch-nationalistische Tendenzen in der aktuellen Politik beunruhigen mich sehr. Ich stehe auch zu jedem Wort, das wir deutschen Bischöfe dazu bei der jüngsten Frühjahrsvollversammlung in Augsburg geschrieben haben.

Der Bronze-Abguss einer Skulptur des Bildhauers Andreas Prucker zum Gedenken an Fritz Gerlich erinnert vor dem Hansa-Haus des katholischen Sozialverbands KKV in München an den Widerstandskämpfer.



Es wäre eine Überlegung wert gewesen, auch linksextreme Positionen explizit beim Namen zu nennen.

Durchsetzen konnte ich mich mit meinem klaren Votum, das Thema Schutz des menschlichen Lebens von seinem Beginn bis zu seinem natürlichen Ende als einen Aspekt der Menschenwürde in den Text aufzunehmen. Ich will auf keinen Fall, dass wir dieses Thema nicht mehr besetzen und irgendwelchen Rändern überlassen. Etwas anderes habe ich nicht erreicht.

Nämlich?

Ich hätte mir gewünscht, dass wir Bischöfe die Katholiken – ich spreche gerne von den „Weltchristen“ – aufrufen, sich noch stärker in den demokratischen Parteien der Mitte zu engagieren, um den Geist des Evangeliums in Gestalt der katholischen Soziallehre in die Politik zu tragen. So sieht das schon etwas seltsam aus: Wir Bischöfe beschäftigen uns mit Parteipolitik, und die Reformgruppen versuchen sich an der Fortentwicklung der Sakramententheologie. Das scheint mir nicht die richtige Arbeitsteilung zu sein.

Interview: Christoph Renzikowski

Zur Person

Fritz Gerlich: Streitbarer Publizist und Konvertit

Sein Name stand auf einer Todesliste der Nazis. Kaum an die Macht gekommen, machten sie ihn unschädlich: Der Münchner Publizist Fritz Gerlich wurde in der Nacht auf den 1. Juli 1934 im Konzentrationslager Dachau ermordet, nach über 15 Monaten sogenannter Schutzhaft im Münchner Polizeigefängnis. Eine Anklage gab es nicht, dafür schwere Misshandlungen.

Politisches Kampforgan

Gerlich hatte es früher und entschiedener als andere gewagt, sich den Nationalsozialisten in den Weg zu stellen. Ab 1930 bekämpfte er sie mit allen publizistischen Mitteln. Ein Adliger vom Bodensee hatte ihm den Erwerb einer Klatschpostille namens „Illustrierter Sonntag“ ermöglicht. Diese formte er schrittweise zu einem politischen Kampforgan gegen den

braunen Ungeist um und gab ihr den Titel „Der gerade Weg. Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht.“ Brandartikel mit Überschriften wie „Hetzer, Verbrecher, Geistesverwirrte“ warnten vor der NS-Ideologie. Obwohl „Der gerade Weg“ in der Auflage weit unter 100 000 Stück blieb, nahm ihn die NSDAP ernst. Adolf Hitler ließ sich jede Ausgabe besorgen. Ironie der Geschichte: Anfangs lief „Der gerade Weg“ durch dieselbe Druckerpresse wie das Naziblatt „Völkischer Beobachter“. Geboren 1883 in Stettin, war Gerlichs persönlicher Weg alles andere als gerade. Der Calvinist studierte in München Geschichte und ging in den Archivdienst. In jungen Jahren erwies er sich als kriegsbegeisterter Nationalist – eine Leidenschaft, die nach einem ersten Treffen mit Hitler 1923 abkühlte. Gerlich blieb zeitlebens Gegner des

Bolschewismus, wandelte sich aber zum Verteidiger der Weimarer Republik. Als Chefredakteur der „Münchner Neuesten Nachrichten“ gehörte er ab 1920 für acht Jahre zu den wichtigsten Journalisten im Reich. Dann überwarf sich Gerlich mit seinem Verleger. Zu viel Alkohol war dabei auch im Spiel.

Stigmatisierte Magd

Gerlichs Leben wendete sich durch die Begegnung mit der Mystikerin Therese Neumann in Konnersreuth. Im festen Vorsatz, die stigmatisierte Bauernmagd als Schwindlerin zu entlarven, fuhr der Skeptiker 1927 in die nördliche Oberpfalz. Als Konvertit kehrte er zurück und wurde katholisch. Im Kreis um die „Res!“ fand Gerlich zu seiner neuen Mission, dem „geraden Weg“. Bei ihr traf er nicht nur seinen

Finanzier, sondern auch seinen wichtigsten Leitartikler, den Eichstätter Kapuziner Ingbert Naab, der ebenfalls schon früh vor der Rassenlehre und den Prinzipien des Nationalsozialismus warnte, die sich nicht mit dem Christentum und allgemeiner Ethik vereinbaren ließen. Gerlichs Widerstand blieb in Geschichtswissenschaft und Erinnerungskultur lange unbeachtet. Erst 2016 legte der Speyerer Historiker Rudolf Morsey eine fundierte Biografie vor. In München, Regensburg und Konnersreuth erinnern Denkmäler an den streitbaren Publizisten. Die katholische Kirche hat 2012 einen Filmpreis nach ihm benannt. Seit Dezember 2017 läuft im Erzbistum München und Freising ein Seligsprechungsverfahren für den Mann, der Hitler nur mit der Waffe des Wortes stoppen wollte.

KNA

Kurz und wichtig



Weiter Präsident

Das katholische Missionswerk Missio München behält seinen Präsidenten. Monsignore Wolfgang Huber (Foto: KNA) wurde für weitere fünf Jahre in diesem Amt bestätigt. Der 61-jährige Priester leitet das Münchner Hilfswerk seit 2014. Als Teil der päpstlichen Missionswerke in rund 100 Ländern weltweit fördert Missio München das Wirken der Ortskirchen in Afrika, Asien und Ozeanien und engagiert sich karitativ. „Die multiplen Krisen unserer Zeit und ihre drastischen Auswirkungen gerade auf die Ärmsten machen das weltweite Netzwerk der katholischen Kirche unverzichtbar“, sagte Huber. „Ich werde alles daran setzen, dieses Netzwerk, das sich an die Seite der Menschen stellt, zu erhalten und zu stärken.“

Neue Leitung

Der Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD) hat eine neue Leitung. Generalsekretär Abdassamad El Yazidi übernimmt die Funktion des bisherigen Vorsitzenden Aiman Mazyek. Dieser hatte im März angekündigt, auf eigenen Wunsch sein Amt niederzulegen. El Yazidi folgt nun gemäß Satzung und Wahl des ZMD-Bundesvorstands als Interimsvorsitzender bis zur Wahl einer oder eines neuen Vorsitzenden.

Spendenrückgang

Das katholische Hilfswerk „Kirche in Not“ hat 2023 weltweit Spenden in Höhe von 143,7 Millionen Euro gesammelt. Im Vorjahr waren es rund 146 Millionen Euro. Aus Deutschland kamen 16,3 Millionen Euro (2022: 18,3 Millionen Euro). „Von jedem gespendeten Euro flossen durchschnittlich mehr als 81 Cent in Projektarbeit sowie Glaubensverkündung und Interessensvertretung für bedrängte Christen“, heißt es. Etwa sieben Cent seien in die Verwaltungskosten gegangen und elf Cent in die Spendenwerbung. Mit den Spenden wurden 5573 Projekte in 138 Ländern unterstützt.

Jesuitenschulen

Der Jesuitenorden wird sich zum Ende des laufenden Schuljahrs aus der Trägerschaft des Bonner Aloisiuskollegs zurückziehen. Das sagte Rektor Pater Martin Löwenstein dem Bonner „General-Anzeiger“. Offiziell wird der Abschied laut Homepage des Aloisiuskollegs beim Homefest Ende Juni durch Pater Bernhard Bürgler vollzogen. Bürgler ist Provinzial, also Leiter der Jesuiten in Zentraleuropa. Damit wird es künftig nur noch zwei Jesuitenschulen in Deutschland geben: das Kolleg Sankt Blasien im Schwarzwald und das Canisius-Kolleg in Berlin.

Abtreibungszahlen

Die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche in Deutschland bleibt auf einem hohen Niveau. Im ersten Quartal 2024 wurden rund 28200 Abtreibungen gemeldet. Das waren knapp 2,3 Prozent mehr als im ersten Quartal 2023 (27600) und 11,4 Prozent mehr als im vierten Quartal 2023 (25300), teilte das Statistische Bundesamt in Wiesbaden mit. Die Gesamtzahl von rund 106000 Abtreibungen im Jahr 2023 in Deutschland war die höchste seit 2012 (107000).

GEGEN MISSBRAUCH

Neue dauerhafte Standards

Regierung stärkt Kinderschutz und Rechte von Opfern

BERLIN (KNA) – Kinder sollen besser vor Missbrauch geschützt und dessen Aufarbeitung verbessert werden. Hierzu hat die Bundesregierung vorige Woche einen Gesetzentwurf auf den Weg gebracht. Lob für die geplanten Änderungen kam unter anderem von den katholischen Bischöfen.

Künftig soll das Amt der Missbrauchsbeauftragten dauerhaft gesichert und aufgewertet werden. Dazu gehört ein regelmäßiger Bericht zum Ausmaß sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche, Prävention, Unterstützungsangebote sowie Forschung und Aufarbeitung.

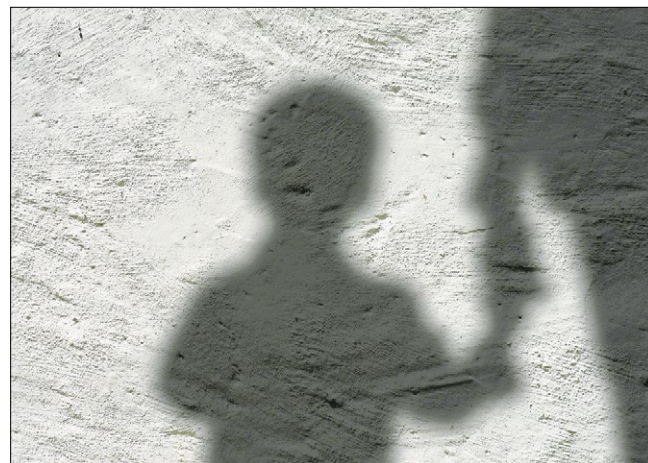
Auch will die Regierung einen Arbeitsstab sowie den Betroffenenrat und die unabhängige Aufarbeitungskommission gesetzlich verankern. Weiter sollen Betroffene Akteneinsicht bei den Jugendämtern erhalten. Der Bund will darüber hinaus ein Beratungssystem für Betroffene einrichten.

Bundesfamilienministerin Lisa Paus (Grüne) sagte, jeden Tag seien in Deutschland noch immer viel zu viele Kinder von sexuellem Missbrauch betroffen. Laut Krimi-

nalstatistik der Polizei seien es im vergangenen Jahr an jedem Tag im Schnitt 50 Kinder gewesen. Sexueller Missbrauch passiere vor allem im nahen Umfeld – in der Familie, in der Nachbarschaft, in der Freizeit. Hier brauche es mehr Prävention.

Der Aachener Bischof Helmut Dieser lobte im Namen der Deutschen Bischofskonferenz die neu geplanten dauerhaften Standards im Kampf gegen sexuellen Missbrauch – „insbesondere im Bereich der Enttabuisierung, der Aufarbeitung und der Prävention“. Die Bischöfe seien im guten Austausch und Dialog mit den staatlichen Aufarbeitungsstellen. „Prävention und Aufarbeitung von Kindesmissbrauch in unseren eigenen Reihen haben nach wie vor höchste Priorität“, betonte Dieser.

Matthias Katsch, Sprecher der Initiative Eckiger Tisch, die Betroffene sexualisierter Gewalt im Kontext der katholischen Kirche vertritt, hofft indes, dass im parlamentarischen Verfahren noch weitere Verbesserungen für Betroffene erwirkt werden können: „Dies gilt insbesondere für den Bereich der institutionellen Aufarbeitung und im Hinblick auf den katholischen Missbrauchsskandal.“



◀ Mehr Schutz und Beratung für Missbrauchsoffer: Dazu hat die Bundesregierung einen Gesetzentwurf auf den Weg gebracht.

Symbolfoto: gem

Bald auch in Deutschland?

Yad-Vashem-Bildungszentrum außerhalb Israels geplant

JERUSALEM (KNA) – Deutschland könnte der erste Standort außerhalb Israels für eine Einrichtung der Jerusalemer Holocaustgedenkstätte Yad Vashem werden.

Ein Experten-Team will in den nächsten Monaten mit Hilfe der Bundesregierung die Machbarkeit eines Bildungszentrums in Deutschland prüfen, teilte Yad Vashem vergangene Woche mit.

Ziel der Holocaust-Bildungsarbeit sei es nicht nur, das Gedenken an die Verbrechen aufrechtzuerhalten, erklärte Yad-Vashem-Leiter Dani Dayan. Es gehe auch darum, Toleranz und Offenheit in der Gesellschaft zu fördern.

Durch eine Studie sollen nun Herausforderungen, mögliche Probleme sowie verschiedene Kooperationsmodelle für das neue Zentrum geprüft werden.

Gegen Widerspruchslösung

Bischöfe: Ja zu Organspenden – aber nur nach Zustimmung

BONN (KNA) – In der Debatte um mehr Organspenden hat die Deutsche Bischofskonferenz Bedenken gegen die Widerspruchslösung. Diese Regelung sei in mehrfacher Hinsicht problematisch, sagte Sprecher Matthias Kopp.

Voraussetzung für eine wirkliche Spende sei, „dass der Spender der Organentnahme informiert, ganz bewusst, freiwillig und ausdrücklich zustimmt“, betonte der Sprecher. Eine Widerspruchslösung jedoch

stelle zentrale Prinzipien der Gesellschafts- und Rechtsordnung in Frage, „weil dann die Freiwilligkeit der Organspende in vielen Fällen nicht zweifelsfrei feststehen würde“.

Zuvor hatten mehrere Bundestagsabgeordnete unterschiedlicher Parteien vorgeschlagen, dass jeder Volljährige nach seinem Tod möglicher Organspender ist, wenn er nicht ausdrücklich widersprochen hat. Die Gesetzesänderung soll nach Wunsch der Parlamentarier 2025 in Kraft treten.

EINSATZ FÜR DEMOKRATIE UND GLEICHBERECHTIGUNG

An der Spitze der Chaldäer

Kardinal Louis Raphaël I. Sako, Patriarch von Babylon, wird später als erwartet 75 Jahre

BAGDAD (KNA) – Der chaldäische Patriarch Louis Raphaël Sako wird nicht müde, Missstände in seinem Land, aber auch in seiner eigenen Gemeinschaft anzuprangern. Nun wird der für Demokratie und Gleichberechtigung werbende Kardinal 75 Jahre alt.

Im Juli 2023 setzte die christliche Welt an, den 75. Geburtstag eines ihrer ranghohen Repräsentanten zu feiern. Dann stellte das vermeintliche Geburtstagskind in einem Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) richtig: Er werde „erst nächstes Jahr am 4. Juli 75 Jahre alt“. Das falsche Geburtsdatum stammt von einem verstorbenen älteren Bruder selben Namens.

Teile seines 75. Lebensjahres verbrachte der Patriarch im selbstauferlegten Exil in Erbil, der Hauptstadt der Autonomen Region Kurdistan im Nordirak. Erst im April, nach acht Monaten Konflikt mit Iraks muslimisch-sunnitischem Präsidenten Abdul Latif Raschid, kehrte Sako an seinem Amtssitz Bagdad zurück (siehe Kasten).

Im nordirakischen Zakho an der Grenze zur Türkei geboren, studierte Sako in Mossul am Theologischen Seminar des Dominikanerordens und wurde 1974 zum Priester geweiht. 1979 begann er weitere Studien am Päpstlichen Orientalischen Institut in Rom, wo er in orientalistischer Patristik promoviert wurde. Anschließend erwarb er einen Dokortgrad in Geschichte an der Pariser Sorbonne.

Er spricht sechs Sprachen

Von 1986 an wirkte Sako in Mossul als Gemeindepfarrer. Zwischen 1997 und 2002 war er Rektor am Priesterseminar in Bagdad. 2002 wurde Sako, der neben Aramäisch, Arabisch, Französisch, Englisch und Italienisch auch Deutsch spricht, zum Erzbischof von Kirkuk gewählt und im Folgejahr geweiht.

Seit 2013 steht er, der bei seiner Wahl zum Patriarchen den Namen Louis Raphaël I. wählte, an der Spitze der Chaldäer und damit der größten christlichen Kirche des Irak mit rund einer halben Million Mitgliedern. 2018 erhob ihn Papst Franziskus zum Kardinal, in den höchsten Rang eines Kardinalbischofs, wie es für die Patriarchen der mit Rom unierte Ostkirchen üblich ist. Seit

Kardinal Sako wird nicht müde, Missstände in seinem Land anzuprangern und sich für Religionsfreiheit einzusetzen.



Foto: KNA

2022 ist Sako Mitglied des vatikanischen Wirtschaftsrats, der das wirtschaftliche Handeln des Vatikans überwachen soll.

Wiederholt hatte Sako betont, er erwäge, mit 75 Jahren dem Papst seinen Amtsverzicht anzubieten. Als Patriarch einer katholischen Ostkirche ist er dazu nicht verpflichtet – anders als seine römisch-katholischen Amtsbrüder. Er vermisst eine angemessene „Kultur des Abschieds“ bei den Orientalen, ob in Kirche oder Politik, ließ er verlauten. Ob er mit gutem Beispiel vorangehen könne,

das werde er von der Situation im Irak abhängig machen.

Die hat sich zuletzt wieder ein bisschen gebessert. Im vergangenen August hatte sich Sako nach Erbil zurückgezogen, nachdem ein Streit zwischen Präsident Raschid und der chaldäischen Kirche eskaliert war. Raschid hatte „unter großem Einfluss der Babylon-Milizen“, wie Sako erklärte, ein Dekret seines Vorgängers aufgehoben, das dem Patriarchen weitreichende Befugnisse zur Verwaltung chaldäischer Stiftungsangelegenheiten einräumte.

Er hege keinen Groll, sagte Sako bei seiner Rückkehr an den historischen Amtssitz – und dankte dem irakischen Ministerpräsidenten Mohammed Schia al-Sudani. Nach Worten des Patriarchats war dessen Einladung zur Rückkehr ein „erster Schritt auf einem Weg von 1000 Meilen“. Fehler der Vergangenheit müssten korrigiert werden.

Das Drängen auf eine Änderung von Missständen zieht sich wie ein roter Faden durch die Amtszeit des Jubilars. Gegen Korruption, für Religionsfreiheit, gegen die Abwanderung von Christen aus ihrer Geburtsregion Nahost und für einen freien, demokratischen Irak mit gleichen Rechten für alle Bürger erhebt das Kirchenoberhaupt regelmäßig die Stimme. An die muslimischen Partner gerichtet fordert der Patriarch eine Modernisierung des Islam.

Auch innerchristlich plädiert Sako für Gleichheit. Zuletzt forderte er im Mai bei einer Konferenz an der katholischen Universität Erbil, dass Fragen wie die der Ehe, der Scheidung, des Sorgerechts oder der Erbschaft für Männer und Frauen gerecht gelöst werden müssten. Die Christen mahnt er zur Rückkehr zu christlichen Werten und zur Einheit, ohne die das Nahost-Christentum dem Untergang geweiht sei.

Andrea Krogmann

Info

Per Dekret wieder eingesetzt

Der Irak erkennt Kardinal Louis Raphaël Sako wieder als Patriarchen der chaldäischen Kirche an. Ministerpräsident Mohammed Schia al-Sudani setzte das Oberhaupt der katholischen Ostkirche per Dekret wieder ein. Das Dokument wurde dem Kirchenoberhaupt am 11. Juni offiziell übergeben. Es erkennt laut Medienberichten Sakos Führungsrolle in seiner Kirche an und stellt auch seine Autorität in Finanzfragen der Kirche wieder her. Vor rund einem Jahr hatte Präsident Abdul Latif Rashid ein von

Amtsvorgänger Jalal Talabani erlassenes Sonderdekret von 2013 aufgehoben, das Sako offiziell als Oberhaupt der chaldäischen Kirche bezeichnete und ihm weitreichende Befugnisse zur Verwaltung kirchlicher Stiftungsangelegenheiten einräumte. Patriarch Sako hatte daraufhin seinen Amtssitz in Bagdad verlassen und sich ins kurdische Erbil zurückgezogen. Auf Einladung von Ministerpräsident al-Sudani kehrte er im April nach acht Monaten Exil nach Bagdad zurück.

KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

Für die Seelsorge an den Kranken: dass das Sakrament der Krankensalbung den Menschen, die es empfangen, und ihren Angehörigen die Kraft des Herrn schenkt und für alle immer mehr zu einem sichtbaren Zeichen der Barmherzigkeit und Hoffnung wird.



RÖMISCHER PATER VERSTORBEN

Papst betet für seinen Beichtvater

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat seinen vorige Woche im Alter von 85 Jahren gestorbenen Beichtvater, den Franziskaner Manuel Blanco, geehrt. Am Sonntagmorgen besuchte er die Kirche Santi Quaranta Martiri und San Pasquale Baylon im römischen Stadtteil Trastevere, wo der Sarg des Verstorbenen aufgebahrt war, um persönlich von dem Pater Abschied zu nehmen. Dessen Mitbrüder berichteten gegenüber Vatican News, Franziskus sei morgens erschienen und habe vor dem Sarg in der Sakristei der Kirche gebetet.

Seit einigen Jahren war der spanische Ordensmann der Beichtvater des Papstes. Zuvor hatte er eine vor allem akademische Laufbahn eingeschlagen und war lange Vize-Rektor der Päpstlichen Universität Antonianum in Rom.

Franziskus würdigte den Ordensmann nach seinem sonntäglichen Mittagsgebet auf dem Petersplatz unter anderem als „einen Mann des Rates“. Ebenso lobte er die vielen übrigen Franziskaner, die in Rom als Beichtväter Dienst tun, darunter auch in den Beichtstühlen im Petersdom.

„Gegen antireligiöse Woge“

1949 drohte Pius XII. den Kommunisten mit dem Verlust des ewigen Heils

ROM (KNA) – Mit Wahlempfehlungen sind Bischöfe in der Regel vorsichtig. Das war früher anders. Vor 75 Jahren drohte der Papst: Wer die Kommunistische Partei unterstützt, ist exkommuniziert.

Im Juli des Jahres 1949 tauchten an italienischen Pfarrkirchen landesweit Aushänge auf. Die „Kirchliche Bekanntmachung“ lautete: „Eine Todsünde begeht und kann nicht losgesprochen werden: 1. Wer Mitglied der kommunistischen Partei ist. 2. Wer in jeglicher Weise für sie Propaganda macht. 3. Wer für diese oder ihre Kandidaten stimmt. 4. Wer für die kommunistische Presse schreibt, sie liest oder verbreitet.“

Außerdem sei „exkommuniziert und vom Glauben abgefallen“, wer sich zur „materialistischen und antichristlichen Lehre des atheistischen Kommunismus“ bekennt. Damit sei „das ewige Heil gefährdet“.

Anlass für die Kampagne war ein vatikanisches Dekret vom 1. Juli 1949. Damit antwortete das Heilige Offizium, die vatikanische Behörde für die Glaubenslehre, auf Fragen zur Kommunistischen Partei. Der Papst selbst hatte das Dekret approbiert.

Dass Pius XII. (1939 bis 1958) von Kommunisten rein gar nichts hielt, war lange bekannt. Es sei Recht und Pflicht der Kirche, ermahnte er im März 1946 die Pfarrer Roms, „die Gläubigen zu belehren in Bezug auf alles, was unvereinbar ist mit ihrer eigenen Lehre und darum unannehmbar für Katholiken“. Seiner Kurie erklärte er in der Weihnachtsansprache desselben Jahres: „Kein Christ hat das Recht, im Kampf gegen die antireligiöse Woge der Gegenwart müde zu werden.“

Der Kirchenhistoriker Jean-Dominique Durand bilanziert: „Pius XII. hatte sich das Ziel gesetzt, eine neue christliche Ordnung zu schaffen.“ Seit dem Sieg der sozialistischen Sowjetunion, unter deren Knute sich der Ostblock formte, sah sich der Pacelli-Papst mit dem



◀ **Weißer Westen, dunkler Ostblock:** Beim Kongress von „Kirche in Not“ 1956 in Königstein galt eine klare Abgrenzung gegen den Kommunismus, dem Papst Pius XII. den Kampf angesagt hatte.

(noch) christlichen Westen in einem titanischen Zweikampf gegen den Kommunismus. Es ging um Gut und Böse, Himmel und Hölle.

Was bei Don Camillo und Peppone kurios und amüsant wirkt, hatte im Nachkriegs-Italien einen ernsten Hintergrund. Die antifaschistische Allianz der italienischen Resistenza, bestehend aus Kommunisten, Sozialisten, Katholiken, Monarchisten und Republikanern zerbrach bald nach Kriegsende. Nachdem die Bevölkerung im Juni 1946 dafür gestimmt hatte, das Königreich Italien zu einer Republik zu machen, ging es darum, wer im verfassungsgebenden Konvent welchen Einfluss bekam.

Linke blieben bestimmend

Papst, Kurie und Bischöfe taten alles, um die junge „Democrazia Cristiana“ zu stärken. Trotz eines überwältigenden Sieges der Christdemokraten bei den Parlamentswahlen 1948 blieben die Kommunisten (PCI) und die Sozialistische Partei Italiens (PSI) über Jahrzehnte bestimmende Größen im Land.

Das Dekret löste heftige Kontroversen aus, selbst mit einigen katholischen Bewegungen, die ihre Anliegen auch bei der PCI vertreten sahen. Nur fünf Wochen später musste das Offizium nachträglich beschwichtigen: Der Ausschluss von den Sakramenten gelte nicht für die

kirchliche Trauung. Trotz aller Aufregung blieb das Dekret nach Einschätzung von Historikern so gut wie wirkungslos; eher bewirkte es das Gegenteil. Pius XII. selbst deutete dies 1956 in einer Rede vor Arbeitern in Terni an. Bei ihnen sei „der gottlose Materialismus eingedrungen“ und sitze „fest im Sattel“.

Dennoch dehnte ein weiteres Schreiben der Glaubensbehörde im April 1959 die Vorschriften auch auf Parteien und Kandidaten aus, die sich „mit den Kommunisten verbünden und ihnen durch ihr Verhalten helfen“. Abgesegnet hatte dies Papst Johannes XXIII. (1958 bis 1963).

Formal aufgehoben wurden die Dekrete nie. Eher haben das Leben und die Geschichte die harschen Verdicts abgeschliffen – auch wenn das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Konstitution „Gaudium et spes“ atheistische und materialistische Lehren ebenfalls verurteilte.

Die Auseinandersetzung zwischen Katholiken und Grünen beim Katholikentag 1986 um das Thema Abtreibung sowie die gegen die AfD gerichtete Erklärung der deutschen Bischöfe vom Februar 2024 über die Unvereinbarkeit von völkischem Nationalismus mit dem christlichen Glauben belegen jedoch: Debatten über die Haltung von Katholiken gegenüber bestimmten politischen Systemen und Weltanschauungen sind nicht passé.

Roland Juchem

DIE WELT



VOM GERÜCHT ZUM FAKTUM

Weit mehr als ein Trostpflaster

Ende der Auszeit: Erzbischof Gänswein wird Apostolischer Nuntius für das Baltikum

ROM/FREIBURG (KNA) – Nach Monaten des Wartens und manchen Spekulationen in den Medien ist es nun offiziell: Erzbischof Georg Gänswein (67), langjähriger Privatsekretär von Kardinal Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI., wird Apostolischer Nuntius für Litauen, Lettland und Estland. Damit endet eine ungewöhnliche Auszeit.

Ein Jahr lang war der international bekannte und erfahrene Kirchenmann geradezu zum Nichtstun abgestellt. Die von Papst Franziskus verfügte Zeit im Heimatbistum Freiburg war zwar nie offiziell als Strafe deklariert. Doch faktisch ließ das Kirchenoberhaupt keinen Zweifel daran, dass sie so gemeint war. Im Kern ging es um eine Buchveröffentlichung, die Franziskus missfiel.

Schon einmal, 2020, hatte der Papst den Deutschen degradiert. Damals entzog er ihm die protokolларischen Aufgaben als „Präfekt des Päpstlichen Hauses“, der im Vatikan unter anderem die Staatsgäste empfängt. Er wies ihn an, sich ganz auf die Betreuung des altersschwachen Emeritus Benedikt XVI. zu konzentrieren.

Anlass war ein Buch über den Zölibat, das man, wenn man denn wollte, als Einmischung des ehemaligen Papstes in die Lehrentscheidungen seines Nachfolgers interpretieren konnte. Dass Gänswein die Turbulenzen um das Buch nicht verhinderte, führte zu dieser ersten Herabstufung. Die zweite folgte wenige Monate nach dem Tod von Benedikt XVI. Im Juni 2023 warf Franziskus den 20 Jahre jüngeren Gänswein gleichsam aus dem Vatikan und wies ihn an, in sein Heimatbistum zurückzukehren.

Wieder war ein Buch der Auslöser: Nur wenige Tage nach dem Tod des Alt-Papstes waren Memoiren er-



▲ Als Georg Gänswein im Mai 2023 vom Papst empfangen wurde, kriselte es beträchtlich zwischen den beiden.

Foto: KNA

schiene, die Gänswein über seine gemeinsamen Jahre mit Ratzinger/Papst Benedikt geschrieben hatte. Der frühe Erscheinungszeitpunkt, aber auch einige inhaltliche Spitzen erregten den Unmut des Papstes. In einem Interview sprach er später von einem Mangel an Anstand und davon, dass man versucht habe, Benedikt XVI. zu manipulieren und gegen ihn in Stellung zu bringen.

Franziskus, der die Kirche mit neuen Ideen in Bewegung bringen will, wird nicht müde zu betonen, dass es zwischen ihm und seinem Vorgänger viel menschliche Harmonie und keinen Dissens in theologischen Fragen gegeben habe. Der Streit um die Deutung des fast elfjährigen Nebeneinanders von altem und neuem Papst scheint nun beigelegt. Und die neue Aufgabe für den Geistlichen aus dem Südschwarzwald ist mehr als ein Trostpflaster.

Denn die drei Republiken zwischen der Ostsee und dem russischen Imperium sind sowohl kirchlich wie

auch politisch eine echte Herausforderung. Die vor allem in Litauen und teils auch in Lettland starke katholische Kirche gilt – ähnlich wie die in Polen – als eher konservativ. Dass Franziskus den ebenfalls eher im konservativen Lager verorteten Gänswein dorthin schickt, ist kirchenpolitisch ungewöhnlich: In der Regel schickt er Männer einer auf Öffnung bedachten Linie in die „konservativen Hochburgen“, um dort für seinen Kurs zu werben.

Diplomatisches Drahtseil

Auch in der Ökumene ist das Baltikum kein einfaches Parkett: In Lettland und Estland muss sich die katholische Kirche einerseits mit starken protestantischen und andererseits mit russisch geprägten orthodoxen Kirchenführern und Gemeinden verständigen.

Und geopolitisch ist das Baltikum, das noch bis 1990 zur Sowjetunion gehörte und mit seinen

Häfen und Handelsströmen über die Ostsee immer wieder russische Begehrlichkeiten weckt, ohnehin ein heißes Pflaster. Gemessen am Bruttosozialprodukt unterstützt niemand in Osteuropa die Ukraine im Krieg gegen Russland so stark wie die Balten. Nirgends sonst ist die Anti-Moskau-Rhetorik in der Politik so lautstark – trotz beachtlicher russischer Minderheiten.

Auch hier könnte das diplomatische Geschick eines Nuntius gefordert sein, der im Auftrag eines für Frieden und Abrüstung werbenden Papstes agiert. Ob Vilnius die Endstation für Gänsweins Karriere sein wird – wer weiß? Sein Vorgänger auf dem Posten ist inzwischen Botschafter des Papstes bei der Republik Italien und hat somit einen der wichtigsten Ränge der vatikanischen Diplomatie erklommen. Zwei weitere seiner Vorgänger wurden nach ihrer Zeit in Vilnius in die Nuntiaturnach Wien befördert.

Ludwig Ring-Eifel

Aus meiner Sicht ...



Pavel Jerabek ist Vorsitzender des Familienbunds der Katholiken im Bistum Augsburg und früherer Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Pavel Jerabek

Gottes Influencerin zuhören

Wozu brauche ich heutzutage einen Gott? Warum sollte ich glauben? Wozu soll die Bibel gut sein? Jana Highholder ist fest davon überzeugt, dass es viele gute Antworten gibt, und spricht darüber – lebensnah und gewinnend. Mit fast 70 000 Followern auf Instagram gehört sie zu den einflussreichsten christlichen Stimmen im deutschen Sprachraum. Jana ist „jung und gläubig“ – wie auch eines ihrer Bücher heißt, das man gern einem Firmling mit auf den Weg geben möchte. Als „Gottes Influencerin“ will die 26-Jährige der jungen Generation von Gottes Liebe erzählen. Es klingt bei ihr sogar dann irgendwie interessant, wenn sie – obwohl freikirchlich – über ihre Bekanntschaft mit dem Rosenkranz spricht.

Für Highholder hat Glaube Relevanz: Als frischgebackene Ärztin promoviert sie, die als Kind selbst eine Krebserkrankung durchgestanden hat, im Fachbereich Palliativmedizin über die Frage, ob Spiritualität eine Ressource zur Krankheitsbewältigung bei krebserkrankten jungen Menschen sein könnte. Freimütig spricht sie über ihre Präferenz für das klassische Familienbild (Ehemann, Ehefrau, Kinder), ihre „konservative Sexualethik“ und darüber, warum Abtreibung mit dem christlichen Menschenbild nicht vereinbar ist. Trotzdem (oder auch deshalb) scheint sie bei jungen Leuten einen Nerv zu treffen.

Dass das nicht jedem gefällt, ist klar. Muss es auch nicht. Doch als Highholder jüngst bei

den von einer Vereinigung christlicher Hochschulgruppen organisierten „Hochschultagen“ an der Uni Tübingen sprach, trafen sich linke Gruppen zu einer Gegenveranstaltung namens „Bildung statt Bekehrung“. Tief blicken lässt, dass die Katholische Hochschulgemeinde sich dem Protest angeschlossen hatte. Offenbar reichen dort Toleranz und Pluralität nur soweit, wie es der eigenen Meinung entspricht.

Dabei braucht die junge Generation nichts mehr als glaubwürdige Menschen, die authentisch über ihren Glauben sprechen und glaubensstarke Antworten auf die politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Fragen unserer Zeit geben können. Es braucht Bildung, aber auch Bekehrung.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Neue Wege zur Taufe gehen

Vier junge Erwachsene haben sich bei mir zur Taufe angemeldet, darüber hinaus zwei Eltern ihre dreijährigen Kinder. Ich werde sie alle an einem Tag taufen. Der Hintergrund: Mein Kirchenkreis, also eine Art Pfarrverband, plant ein Tauffest. 4000 Leute werden dabei sein, 250 wollen sich taufen lassen.

Taufeste machen in der evangelischen Kirche gerade Schule. Der Pfarrverband lädt dazu ein und bietet den Menschen dabei ein gemeinsames Fest etwa in einem Park an. Solche Feste haben sich als eine sehr schöne Möglichkeit erwiesen, Menschen für den Glauben und für die Kirche zu gewinnen. Im vergangenen Jahr wurden dadurch deutschlandweit 3100 Menschen getauft.

Ich finde es richtig, dass die Kirche an dieser Stelle ihr Behördenselbstverständnis aufgibt und nicht wartet, bis Eltern ihr Kind zur Taufe anmelden, sondern selbst die Initiative ergreift. Lange genug hat sich die Kirche so verstanden: Wer etwas will, muss einen Antrag stellen. Aber es ist umgekehrt: Die Kirche hat einen Auftrag, Menschen als Jünger zu gewinnen und sie zu taufen. So steht es bei Matthäi am letzten, also am Schluss des Matthäusevangeliums. Und die Kirche hat es den Menschen einfach zu machen.

Das kann man an der ersten christlichen Taufe in Apostelgeschichte 8 studieren. Da spricht Philippus mit dem Finanzminister des äthiopischen Königshauses auf dessen Heim-

reise über den Glauben. Als sie an einem Gewässer vorbeikommen, fragt der Minister, ob er getauft werden kann. Und Philippus fragt ihn nach seinem Glauben und tauft ihn.

In meinen Vorgesprächen – das Tauffest bietet viele Anlässe dafür – sagten Taufeltern, dass sie sich allein nicht getraut hätten: weil sie ihr Kind allein erziehen oder weil sie eine Tauffeier nicht bezahlen könnten. Dabei habe ich gelernt: Der bisherige Weg in den Glauben über Eltern und Familien funktioniert kaum noch. Die Kirche muss sich neu auf den Weg machen, um Menschen im Auftrag Gottes zu umwerben. Bei Tauffesten hält sich die katholische Kirche bisher zurück. Ich kann sie wärmstens empfehlen.



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Die Normalisierung des Krieges

Es ist ein Anblick, der hierzulande lange undenkbar war: Durch deutsche Städte fahren Straßenbahnen in olivgrünem Tarnanstrich, an Straßen und Plätzen werben großformatige Plakate für eine Karriere bei der Bundeswehr. „Mach, was wirklich zählt“, fordern die PR-Strategen aus dem Verteidigungsministerium. Ihre Sprüche sind ganz unterhaltsam, mit leicht ironischem Unterton: „Weltfrieden defekt. Handwerker (m/w/d) gesucht“, heißt es da. „Grünzeug ist auch gesund für Deine Karriere.“ Oder: „Deine Orientierung? Zählt bei uns nur im Gelände.“

Auch eine Video-Reihe im Internet haben sich die Werbe- und Charme-Experten in Flecktarn ausgedacht. Die Plakate, die den

„Roadtrip durch die Bundeswehr“ schmackhaft machen sollen, lassen schier vergessen, dass es hier ums Kriegshandwerk geht. Ein bunter Kleinbus mit Dachzelt zieht die Blicke auf sich, dazu gutgelaunte junge Menschen: Militär als Abenteuer-Urlaub im Grünen! Statt alles zu tun, den fragilen Frieden zu schützen, setzt die Kampagne auf die schleichende Normalisierung dessen, was niemals normal werden sollte: Krieg.

„Der Bund stellt Streitkräfte zur Verteidigung auf“ – so steht es in Artikel 87a des Grundgesetzes. An Streitkräften, die der Verteidigung dienen, wäre freilich nichts zu kritisieren. Auch nicht an ihren Werbe-Kampagnen. Doch längst ist von Verteidigung

keine Rede mehr. Stattdessen fordern Boris Pistorius (SPD), dessen Amtstitel ihn immerhin noch als Verteidigungs-Minister ausweist, und seine Militärführung, Deutschland müsse „kriegsbereit“ werden.

Der Widerspruch zu Artikel 87a ist mehr als eine semantische Nuance. Wer „kriegsbereit“ sein will, möchte nicht sein Land verteidigen. Er möchte Krieg führen. Schon fordert Nato-Generalsekretär Jens Stoltenberg, weitere Atomwaffen einsatzbereit zu machen – eine unverhohlene Drohung in Richtung Moskau. Und eine verhängnisvolle Entwicklung! Gerade für Deutschland, das sich nach zwei verheerenden Weltkriegen eigentlich das „Nie wieder“ auf die Fahnen geschrieben hat.

Leserbriefe

Beim Katholikentag in Erfurt gab die katholische Kirche ein buntes Bild ab. Die Leserbriefschreiber, die selbst dort waren, fanden auch die spirituelle Dimension beeindruckend.

Foto: KNA



Letztes Wort Pflicht

Zu „Bischof zu weltlich“ (Leserbriefe) in Nr. 23:

Ach, wie gerne hätte ich doch die Geistesgabe von Frau Darmstadt, beurteilen zu können, welche Bischöfe „sehr qualifiziert“ und „zu weltlich“ sind und welche nicht! Beachtlich, dass diese Geistesgabe auch beurteilen kann, dass wir keinen Synodalen Weg brauchen. Und dann hätte ich gerne noch die Geistesgabe, die mir erklärt, warum eine meist aneckende Leserbriefschreiberin genau dies bei einem Bischof kritisiert.

Dass Bischof Bätzing „immer das letzte Wort“ hat, ist als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz sogar seine Pflicht: Er eröffnet und moderiert, wie jeder andere Vorsitzende auch, Sitzungen und öffentlich geführte Diskussionen des ihm anvertrauten Gremiums und beendet sie – immer mit dem letzten Wort!

Klaus Probst, 89438 Eppisburg

Positives Bild von Kirche und Glaube

Zu „Katholikentag ohne Theologie?“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 24:

Gehen Ihrer Zeitung langsam die sachorientierten Kommentatoren zu kirchen- und glaubensrelevanten Themen aus? Diesen Eindruck könnte man beim Lesen des Textes von Professor Ludwig Mödl gewinnen, der urteilt, ohne vor Ort daran teilgenommen zu haben.

Wir waren Teilnehmer in Erfurt von der Eröffnung bis zum Abschluss und haben ein positives, vielfältiges Bild von Kirche, Verbänden und Gläubigen erlebt. Aber: Möglicherweise fehlt uns der nötige „Weitblick“ aus der Ferne, denn wir waren ja nur Teilnehmer vor Ort.

Centa und Josef Neher,
87769 Unterrieden

Es ist unverständlich, dass Professor Mödl einen Kommentar über den Katholikentag veröffentlicht, obwohl er selbst nicht dort sein konnte. Ich hatte vor Ort einen ganz anderen, tief spirituellen Eindruck. So musste leider der Erfurter Dom nach 1000 Teilnehmern bei der „Nacht der Lichter“ wegen drohender Überfüllung geschlossen werden. Die Taizé-Lieder füllten den ganzen Raum und der Heilige Geist

war für alle spürbar. Die Sext mit Nikodemus Schnabel, Abt der Dormitio-Abtei in Jerusalem, war eine wohlthuende, durch benediktinische Choräle getragene Gebetsstunde zur Mittagszeit.

Im Gottesdienst „Es gibt eine Hoffnung für deine Zukunft“ (Jer 31,17) mit Georg Austen, Generalsekretär des Bonifatiuswerks der deutschen Katholiken, hörten wir hoffnungsvollen Gedanken der Oberin Katharina Hauschild vom neugegründeten Kloster St. Marien in Helfta bei Eisleben zu. Sie beschrieb, dass ein „geistlicher Neuanfang“ nicht von ihr oder den Menschen gemacht werden kann, sondern durch Gottes Gnade geschenkt wird. Leider werden solche spirituellen Highlights im Fernsehen nicht verbreitet. Aber solche theologische Zeugnisse prägen den Katholikentag.

Max Zollner,
87740 Buxheim

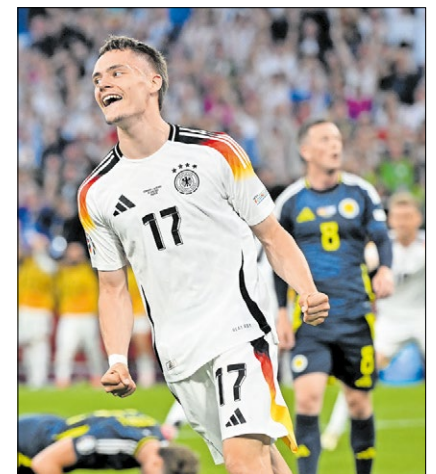
Wenn Professor Ludwig Mödl auf dem Katholikentag in Erfurt die Theologie vermisste, dann steht er damit nicht allein. Seine Aussage: „Heute bestimmt die Abwesenheit des Göttlichen zunehmend in ganz Deutschland das gesellschaftliche Umfeld“ macht nachdenklich. Diesen Zustand beklagte

schon vor mehreren Jahren der linke Politiker Gregor Gysi mit den Worten: „Ich fürchte mich vor einer gottlosen Gesellschaft. Eine gottlose Gesellschaft ist eine wertlose Gesellschaft, die auf tönernen Füßen steht.“

Dies wiederholte Gysi in den vergangenen Jahren bei verschiedenen öffentlichen Auftritten immer wieder – zuletzt am 15. April bei „Markus Lanz“. Trotzdem bekannte er sich stets zum Atheismus, als einer, „der nicht an den da oben glaubt“. Trotzdem hält er „Religion für moderne Gesellschaften für wichtig“. Von ihm hätte man eine derartige Analyse am wenigsten erwartet, schrieb Ihre Zeitung seinerzeit.

Sofie Christoph,
86447 Aindling

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



▲ Bestens geschlagen habe sich die deutsche Nationalelf im EM-Spiel gegen Schottland, schreibt unser Leser.

Foto: Imago/Jan Huebner

Die Fassung bewahrt

Zur Titelgeschichte der Nr. 24:

Bekanntlich ist Fußball die herrlichste Nebensache der Welt, in diesem Fall Europas. Unsere Mannschaft hat sich im ersten Spiel bestens geschlagen. Bei dieser guten Stimmung brauchen wir keinen Rauch und keine bösen Spruchbänder. Wir lassen einfach unsere Jungs ihre „Arbeit“ tun. So kann der Besuch eines Stadions etwas Besonderes sein. Nehmen wir uns ein Beispiel an den Schotten: Trotz der Niederlage haben sie die Fassung bewahrt. Darauf trinken wir einen Whisky! Cheers!

Josef Fehle, 86453 Dasing

Frohe Botschaft

13. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Weish 1,13–15; 2,23–24

Gott hat den Tod nicht gemacht und hat keine Freude am Untergang der Lebenden. Zum Dasein hat er alles geschaffen und heilbringend sind die Geschöpfe der Welt. Kein Gift des Verderbens ist in ihnen, das Reich der Unterwelt hat keine Macht auf der Erde; denn die Gerechtigkeit ist unsterblich. Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit erschaffen und ihn zum Bild seines eigenen Wesens gemacht. Doch durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt und ihn erfahren alle, die ihm angehören.

Zweite Lesung

2Kor 8,7.9.13–15

Schwestern und Brüder! Wie ihr an allem reich seid, an Glauben, Rede und Erkenntnis, an jedem Eifer und an der Liebe, die wir in euch begründet haben, so sollt ihr euch auch an diesem Liebeswerk mit reichlichen Spenden beteiligen. Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus: Er, der reich war, wurde euret wegen arm, um

euch durch seine Armut reich zu machen.

Es geht nicht darum, dass ihr in Not geratet, indem ihr anderen helft; es geht um einen Ausgleich. Im Augenblick soll euer Überfluss ihrem Mangel abhelfen, damit auch ihr Überfluss einmal eurem Mangel abhilft. So soll ein Ausgleich entstehen, wie es in der Schrift heißt: Wer viel gesammelt hatte, hatte nicht zu viel, und wer wenig, hatte nicht zu wenig.

Evangelium

Mk 5,21–43

In jener Zeit fuhr Jesus im Boot an das andere Ufer des Sees von Galiläa hinüber und eine große Menschenmenge versammelte sich um ihn. Während er noch am See war, kam einer der Synagogenvorsteher namens Jäirus zu ihm. Als er Jesus sah, fiel er ihm zu Füßen und flehte ihn um Hilfe an; er sagte: Meine Tochter liegt im Sterben. Komm und leg ihr die Hände auf, damit sie geheilt wird und am Leben bleibt! Da ging Jesus mit ihm.

Viele Menschen folgten ihm und drängten sich um ihn. Darunter

war eine Frau, die schon zwölf Jahre an Blutfluss litt. Sie war von vielen Ärzten behandelt worden und hatte dabei sehr zu leiden; ihr ganzes Vermögen hatte sie ausgegeben, aber es hatte ihr nichts genutzt, sondern ihr Zustand war immer schlimmer geworden. Sie hatte von Jesus gehört.

Nun drängte sie sich in der Menge von hinten heran – und berührte sein Gewand. Denn sie sagte sich: Wenn ich auch nur sein Gewand berühre, werde ich geheilt. Und sofort versiegt die Quelle des Blutes und sie spürte in ihrem Leib, dass sie von ihrem Leiden geheilt war.

Im selben Augenblick fühlte Jesus, dass eine Kraft von ihm ausströmte, und er wandte sich in dem Gedränge um und fragte: Wer hat mein Gewand berührt? Seine Jünger sagten zu ihm: Du siehst doch, wie sich die Leute um dich drängen, und da fragst du: Wer hat mich berührt?

Er blickte umher, um zu sehen, wer es getan hatte. Da kam die Frau, zitternd vor Furcht, weil sie wusste, was mit ihr geschehen war; sie fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. Er aber sagte zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dich gerettet. Geh in Frieden! Du sollst von deinem Leiden geheilt sein.

Während Jesus noch redete, kamen Leute, die zum Haus des Synagogenvorstehers gehörten, und sagten zu Jäirus: Deine Tochter ist gestorben. Warum bemühst du den Meister noch länger? Jesus, der diese Worte gehört hatte, sagte zu dem Synagogenvorsteher: Fürchte dich nicht! Glaube nur! Und er ließ keinen mitkommen außer Petrus, Jakobus und Johannes, den Bruder des Jakobus. Sie gingen zum Haus des Synagogenvorstehers.

Als Jesus den Tumult sah und wie sie heftig weinten und klagten, trat er ein und sagte zu ihnen: Warum schreit und weint ihr? Das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur. Da lachten sie ihn aus.

Er aber warf alle hinaus und nahm den Vater des Kindes und die Mutter und die, die mit ihm waren, und ging in den Raum, in dem das Kind lag. Er fasste das Kind an der Hand und sagte zu ihm: Talíta kum!, das heißt übersetzt: Mädchen, ich sage dir, steh auf! Sofort stand das Mädchen auf und ging umher. Es war zwölf Jahre alt. Die Leute waren ganz fassungslos vor Entsetzen. Doch er schärfte ihnen ein, niemand dürfe etwas davon erfahren; dann sagte er, man solle dem Mädchen etwas zu essen geben.

Die Predigt für die Woche

Gott hat unser Wohlergehen im Blick

von Wolfgang Thielmann

Vor Jahren habe ich im Bundesverband der Diakonie gearbeitet. Dabei habe ich viel über den Sozialstaat in Deutschland gelernt. Es hat mich dankbar gemacht für die soziale Sicherung, die mich umgibt. Gerade heute morgen erinnerte ich mich noch daran, als ich las, dass in Singapur, dem Land mit Spitzenlöhnen, jetzt endlich auch eine Sozialhilfe aufgebaut werden soll.

Die zweite Lesung enthält den Bauplan für ein solidarisches, gerechtes Sozialwesen, wie wir es in Deutschland genießen. Was uns in

Krankheit und Not auffängt, hat Wurzeln in der Bibel. Christen waren schon immer für die Armen engagiert. Sie haben das Krankenhaus erfunden, also die systematische Versorgung leidender Menschen. Später dann musste die sozialdemokratische Arbeiterbewegung uns Christen helfen, aus der Barmherzigkeit, die wir immer schon übten, die Solidarität zu entwickeln, in der Menschen einen Rechtsanspruch auf Hilfe haben und niemand von Almosen abhängig ist. Päpste haben den Begriff der Solidarität aus der Arbeiterbewegung übernommen. Theologen haben ihn zum Fundament der katholischen Soziallehre und der evangelischen Sozialethik gemacht.

Die Basis, auf der das alles aufgebaut, hat Paulus hier formuliert: Im Augenblick soll euer Überfluss

ihrer Mangel abhelfen, damit auch ihr Überfluss einmal eurem Mangel abhilft. Wer helfen kann, soll es tun. Wer Hilfe nötig hat, soll so viel bekommen, wie er braucht. Dabei erinnert Paulus an die Wanderung Israels durch die Wüste. Da hat Gott das Volk mit Manna vom Himmel versorgt. Aber immer von Tag zu Tag. Es ließ sich nicht aufbewahren, sondern schimmelte. Ich sehe das als Bild für mich und alle, denen es gutgeht: Es ist eine große Gnade, dass ich die Früchte meines Einsatzes genießen darf.

Die Kriege um uns herum zeigen, wie flüchtig das alles sein kann. Deshalb ist es umso wichtiger, dass wir verlässliche Hilfe aufbauen und die Schwächsten in einer Gesellschaft der Maßstab sind, nach dem wir uns richten. Auf der anderen Seite muss,

wer Belastung tragen kann, mit Augenmaß belastet werden.

Das Sozialsystem, von dem wir in Deutschland profitieren, hat seine Wurzeln also auch in der Bibel. Ich finde es wichtig, das im Blick zu haben. Zu helfen ist keine reine Mildtätigkeit, die der Geber auch wieder entziehen kann. Das Recht auf Hilfe muss verlässlich sein, man muss es einklagen können. Und ich finde es gut, dass Caritas und Diakonie mit zusammen mehr als 1,3 Millionen hauptamtlich Beschäftigten und noch einmal so vielen Ehrenamtlichen nach dem Staat die größten Akteure im Sozialstaat sind und täglich bezeugen, dass Gott unser Wohlergehen im Blick hat und uns zur tätigen Nächstenliebe anstiftet. Und anders als die Kirchen wachsen sie nach wie vor.





Jesus heilt die blutflüssige Frau: Detail eines Sarkophags aus dem vierten Jahrhundert.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 13. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 30. Juni

13. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Weish 1,13–15; 2,23–24, APs: Ps 30,2 u. 4,5–6b.6cd u. 12a u. 13b, 2. Les: 2 Kor 8,7.9.13–15, Ev: Mk 5,21–43 (oder 5,21–24.35b–43)

Montag – 1. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Am 2,6–10.13–16, Ev: Mt 8,18–22

Dienstag – 2. Juli

Mariä Heimsuchung

Messe vom Fest, Gl, Prf Maria II, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: Zef 3,14–18 oder Röm 12,9–16b, APs: Jes 12,2.3 u. 4bcd.5–6, Ev: Lk 1,39–56

Mittwoch – 3. Juli

Hl. Thomas, Apostel

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierl. Schlusssegen (rot); Les: Eph 2,19–22, APs: Ps 117,1.2, Ev: Joh 20,24–29

Donnerstag – 4. Juli

Hl. Ulrich, Bischof von Augsburg

Hl. Elisabeth, Königin von Portugal

Messe vom Tag (grün); Les: Am 7,10–17, Ev: Mt 9,1–8; **Messe vom hl. Ulrich/von der hl. Elisabeth** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 5. Juli

Hl. Antonius Maria Zaccaria, Priester, Ordensgründer Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (grün); Les: Am 8,4–6.9–12, Ev: Mt 9,9–13; **Messe vom hl. Antonius Maria/vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 6. Juli

Hl. Maria Goretti, Jungfrau, Märtyrin – Marien-Samstag – Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Am 9,11–15, Ev: Mt 9,14–17; **Messe von der hl. Maria Goretti** (rot)/**Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

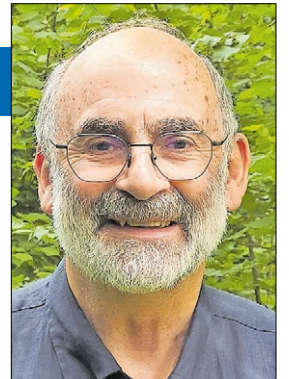
Gebet der Woche

Gott, unser Vater, du hast uns in der Taufe zu Kindern des Lichtes gemacht.
Lass nicht zu, dass die Finsternis des Irrtums über uns Macht gewinnt, sondern hilf uns, im Licht deiner Wahrheit zu bleiben.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet zum 13. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Bernhard Rößner



In der Sommerzeit, gerade wenn die Tage am längsten sind, nehmen wir die Abenddämmerung oft bewusster wahr. Gerne sitzen wir draußen und erleben, wie der Himmel sich allmählich dunkler verfärbt. Kein spektakulärer Sonnenuntergang, sondern einfach das gewöhnliche Geschehen, dass die Nacht sich über uns senkt, Mond und Sterne dabei immer mehr aufscheinen. Die spätabendlichen Momente zwischen Licht und Dunkel, während der Neige des Tages, sind auch Angelpunkte der christlichen Tagzeitenliturgie und werden im Gebet begangen. Das Hervortreten des Abendsterns, des ersten hellen Sterns neben dem Mond, kündigt zeichenhaft die Abendzeit an, lateinisch die „vespera“. Diese alltägliche „Vesper“ im Freien, statt des Entzündens von Kerzen das Aufleuchten am Firmament, lässt uns innehalten, durch den eintretenden Wandel neu sehen.

Der renommierte Prager Theologe Tomáš Halík betrachtet einmal diese fast magischen Augenblicke: „Der Tag und die Nacht sind zwei verschiedene Erfahrungsweisen der Welt. Das Tageslicht reicht dazu aus, unsere alltäglichen Angelegenheiten zu erledigen. Jedoch erst, wenn die Sonne untergeht und wir unsere Augen zum nächtlichen Sternenhimmel erheben können, sehen wir, dass alles, was wir am Tag wahrgenommen haben, die ganze uns vertraute Welt – und auch unser ganzer Planet – nur ein unscheinbares Bruchstück eines Ganzen ist, das uns unendlich übersteigt.“

Solche Empfindungen unterbrechen. Sie lassen mich aufatmen, eine Weitung erleben, die erleichternd die Bemessungen unserer Lebenswelten relativiert. Aber zugleich spüre ich ein Erschrecken: einem offenen Kosmos ausgesetzt zu sein, der Nichtigkeit unseres Lebens darin. Die „vertraute Welt“, die

„alltäglichen Angelegenheiten“ werden

fremd. Auch die Psalmen kennen diesen Kontrast, stellen ihn fragend vor Gott: „Seh ich deine Himmel, die Werke deiner Finger, Mond und Sterne, die du befestigt: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ (Ps 8,4f.).

Wir begegnen in diesem abendlichen Schauspiel dem Wunder unserer Wirklichkeit, ihrem Geheimnis, das einfach da und auszuhalten ist, zugleich stärkend und überwältigend, demütigend und befreiend. Und: Was kommt „dahinter“? Das Anbrechen der Nacht wird zu einer Einladung, über das Augenscheinliche hinauszuschauen und ein „Mehr“ zu erahnen, vor dem sich unsere Vorstellungen aufzulösen beginnen. Die Dämmerung erhellte unseren Horizont, der „bestirnte Himmel über mir“ (I. Kant) lichtet die Grenzen unserer fassbaren Welt.

Im Glauben darf ich zu diesem Geheimnis ein großes Du sprechen. Die Wirklichkeit ist mir als Werk eines Schöpfers geschenkt, der mich in seinem Geist begleitet. Stets ist sie im Werden, und wir kommen darin vor, wirken mit auf unseren Lebenswegen, aufbauend, auch vernichtend. Im Vertrauen darf ich mich einer letzten göttlichen Geborgenheit nähern, die uns Liebe gewährt: umfassendes Glück bei wundervollen Erlebnissen, einen tiefen Halt, eine zuweilen kaum fühlbare Hand, wenn wir in Abgründe von Verlorenheit und Vergeblichkeit fallen. Ein Satz von Papst Franziskus, am Tag vor seiner Priesterweihe in einem persönlichen Glaubensbekenntnis formuliert, möge die kleine „Vesper“ beschließen: „Ich glaube an die Geduld Gottes, annehmend, gut wie eine Sommernacht.“



Ein besonderer Name

„Warum habt ihr mich Ulrich genannt? **Niemand in meiner Klasse hat so einen altmodischen Namen!**“ Ulrich ist sauer. Sie haben heute in Reli über ihre Vornamen gesprochen und

müssen bald ein Referat über ihren Namenspatron halten. Die anderen Jungs in der Klasse haben alle viel coolere Namen – so wie Luis und Paul, seine zwei besten Freunde.

Papa versucht, Ulrich zu trösten: „In unserer Familie ist es Tradition, dass der älteste Sohn den Namen seines Vaters bekommt. Darum heißt du so wie ich – und wie dein Opa.“ Das tröstet Ulrich aber überhaupt nicht. Er findet diese Tradition blöd.

„Ich mag den Namen sehr!“, versucht es Papa nochmal. **„Weil unser Namenspatron, der heilige Ulrich, ein ganz besonderer Mensch war.“** Gerade hier in Augsburg wird er sehr verehrt. Wenn du willst, erzähl' ich dir von ihm.“

Widerwillig hört Ulrich zu.

Papa sagt, dass sein Namenspatron vor mehr als 1000 Jahren gelebt hat. Und dass er 50 Jahre lang Bischof in Augsburg war – das ist länger, als Papa alt ist. „Er war immer für alle Menschen da“, erzählt Papa. „Be-

sonders für die Armen und Kranken. Deshalb war er sehr beliebt. Im Bistum Augsburg findet man seinen Namen überall: Hier gibt es zum Beispiel die Ulrichswerkstätten für Menschen mit Behinderung, den Sankt-Ulrich-Verlag und fast 50 Kirchen und Kapellen, die dem heiligen Ulrich geweiht sind. Auch Seniorenheime und Schulen wurden nach ihm benannt.“ Das gibt Ulrich zu denken. Die haben sich alle freiwillig den Namen Ulrich ausgesucht?

„Stell dir vor“, sagt Papa, „jedes Jahr Anfang Juli wird ihm zu Ehren eine ganze Woche lang gefeiert. **Tausende Menschen kommen dafür extra nach Augsburg** und besuchen das Grab von Bischof Ulrich. Am Mittwoch ist es wieder soweit.

Dann wird die Ulrichswoche eröffnet!“ Ganz begeistert erzählt Papa von der Männerwallfahrt, an der er schon oft teilgenommen hat, und von den vielen Veranstaltungen. Am Samstag gibt es zum Beispiel ein großes Fest für Familien. Und: **„Es gibt sogar ein eigenes Ulrichslied!“**.

Papa stimmt es gleich

an: „Streiter in Not, Helfer bei Gott. Du Bischof und Held, von Gott auserwählt ...“ singt er laut und ein bisschen falsch. Ulrich hält sich die Ohren zu. Aber er ist auch beeindruckt. Das muss er Luis und Paul erzählen. Die werden staunen! Plötzlich kommt ihm ein guter Gedanke: **„Dann kann ich ja eine ganze Woche Namenstag feiern!“**, jubelt er. „Ja, das machen wir“, verspricht Papa. So schlecht findet Ulrich seinen Namen jetzt gar nicht mehr. Und auf das Referat freut er sich richtig. Über seinen Namenspatron gibt es wirklich viel zu erzählen.



Rezept Ulrichsfische

Grundrezept Quark-Öl-Teig

300 g Mehl
1 Pck. Backpulver
2 EL Zucker
1 Prise Salz
150 g Magerquark
6 EL Milch
1 Ei
6 EL geschmacksneutrales Öl

Quark, Zucker, Salz, Ei, Öl und Milch nach und nach miteinander verrühren. Mehl mit Backpulver vermischen und mit den restlichen Zutaten zu einem glatten Teig kneten. Den Teig einen Zentimeter dick ausrollen und Fische ausstechen oder ausschneiden. Mit Augen aus Rosinen oder Schokotropfen versehen, auf ein Blech mit Backpapier legen und im vorgeheizten Backofen (Umluft 180°C) 15 bis 20 Minuten backen.

Das Fischwunder

Der heilige Ulrich wird oft mit einem Fisch abgebildet. Das liegt auch an dieser Legende, die über den Heiligen erzählt wird:

An einem Donnerstag aß Bischof Ulrich mit Konrad, dem Bischof von Konstanz, zu Abend. Die beiden waren so in ihr Gespräch vertieft, dass sie gar nicht merkten, wie die Zeit verging. Als spät in der Nacht – es war schon Freitag geworden – ein Bote des Herzogs durch Augsburg kam, gab Ulrich ihm von seinem Tisch ein Stück Fleisch als Wegzehrung mit. Der Bote eilte nach Hause und wollte Bischof Ulrich beim Herzog verpetzen: Fleisch zu essen war an einem Freitag nämlich nicht erlaubt. Zum Beweis wollte er das Fleisch herzeigen, das er von Bischof Ulrich bekommen hatte. Doch als er es auspackte, hielt er stattdessen einen Fisch in der Hand.



BÜRGERRECHTSGESETZ VON 1964

Diskriminierung von Weißen?

Vor 60 Jahren endete mit dem „Civil Rights Act“ die Rassentrennung in den USA

WASHINGTON (KNA) – Vor 60 Jahren, am 2. Juli 1964, unterschrieb US-Präsident Lyndon B. Johnson den „Civil Rights Act“ und leitete damit das Ende der Rassentrennung ein. Das große Versprechen der Gleichstellung aller US-Amerikaner – unabhängig von der Hautfarbe – ist bis heute nicht eingelöst. Mittlerweile macht das Schlagwort vom „Rassismus gegen Weiße“ die Runde.

Donald Trump hat sich den Kampf dagegen auf die Fahne geschrieben. Der Ex-Präsident möchte, falls ihn die US-Bürger im Herbst zurück ins Weiße Haus wählen, Johnsons Bürgerrechtsgesetz von 1964 nutzen, um „anti-weißen Rassismus“ zu bekämpfen. Das berichtet das Politik-Portal „Axios“ unter Berufung auf Trumps Mitstreiter, die mit entsprechenden Plänen für eine zweite Amtszeit vertraut sind.

Das kommt bei den Anhängern des republikanischen Präsidentschaftsbewerbers gut an. Laut einer CBS-Umfrage vom November sind knapp sechs von zehn Trump-Wählern überzeugt, dass Vertreter von Minderheiten gegenüber weißen US-Amerikanern bevorzugt werden. Ganz anders verhält es sich bei den Anhängern von Amtsinhaber Joe Biden: Nur neun Prozent von ihnen sehen Rassismus gegen Hellhäutige.

Trump plant den Plänen zufolge, Programme der Regierung und der

Donald Trump, alter und vielleicht auch neuer US-Präsident will das Bürgerrechtsgesetz nutzen, um gegen „anti-weißen Rassismus“ vorzugehen. Seine Gegner bezweifeln, dass es derlei Diskriminierung von Hellhäutigen in den USA überhaupt gibt.

Privatwirtschaft einzuschränken, die Minderheiten-Vertretern bessere Chancen bei Bewerbungen oder bei der Vergabe von Leistungen garantieren – oder eben die Chancen von Weißen reduzieren, wie Kritiker meinen. Vorbild für Trump ist die Anfechtung der Initiative „Affirmative Action“ zum Zugang zu Eliteuniversitäten. Das oberste US-Gericht, der Supreme Court, erkannte darin eine Bevorzugung von Minderheiten.

Gerichtlich gestoppt

Mit einer ähnlichen Argumentation stoppte ein Bundesrichter 2021 ein Vier-Milliarden-Dollar-Förderprogramm für schwarze Landwirte. Im Frühjahr 2024 befand ein anderer Richter, dass Regierungshilfen für Geschäfte, die von Angehörigen von Minderheiten betrieben werden, Weiße diskriminierten.

Trump-Sprecher Steven Cheung bestätigt, dass der alte und vielleicht neue Präsident Gesetze, aber auch Programme, die als Reaktion



auf vermeintliche Polizei-Brutalität in Kraft traten, kassieren will. Alle „Büros und Initiativen, die mit der unamerikanischen Politik Bidens in Verbindung stehen“, sollen demnach „unmittelbar geschlossen werden“.

Als treibende Kräfte bei Trumps Plänen wirken die sogenannte Heritage Foundation mit ihrem „Projekt 2025“ und die Organisation „America First Legal“. Die von Trumps Berater Stephen Miller gegründete Gruppe zitierte in einer Klage gegen die Produzenten der Show „Seal Team“ ausdrücklich den „Ci-

vil Rights Act“, um ihn gegen eine vermeintliche Benachteiligung eines weißen Schreibers in Stellung zu bringen.

Ursprünglich hatte das Gesetz einen ganz anderen Hintergrund: Es sollte die schwarzen US-Amerikaner von rassistischer Ungleichbehandlung befreien. Präsident Lyndon B. Johnson wollte mit dem epochalen Gesetz seinem kurz zuvor ermordeten Vorgänger John F. Kennedy damit ein Denkmal setzen, der den „Civil Rights Act“ maßgeblich vorangetrieben hatte.

„Das Ziel dieses Gesetzes ist einfach“, verkündete Johnson, dem der schwarze Bürgerrechtler Martin Luther King am 2. Juli 1964 bei der Unterschrift über die Schulter blickte. „Alle, die vor Gott gleich sind, sollen auch an den Wahlurnen gleich sein, in den Schulräumen, in Hotels und Restaurants, in Kinos und anderen öffentlichen Einrichtungen.“

Gespaltene Gesellschaft

Das Gesetz spaltete die US-Gesellschaft. Vor allem den Weißen im Süden des Landes passte die Integration in Schulen und anderen öffentlichen Institutionen nicht. Sie sahen in den Vorschriften zur Gleichberechtigung der Schwarzen bei Beschäftigung, Bildung und öffentlichen Unterkünften einen Angriff auf ihre Privilegien. Anderen ging das Gesetz nicht weit genug – oder verfehlte seine Wirkung.

Der Vorsitzende der einflussreichen National Urban League, Marc H. Morial, zieht 60 Jahre später eine ernüchternde Bilanz. Der „Civil Rights Act“ sei durch restriktive Wahlgesetze und eine diskriminierende Gestaltung von Wahlkreisen, Rassismus bei Polizei und Justiz sowie dem Ende von Programmen zur Diversifizierung am Arbeitsplatz und in der Bildung unterminiert worden. Schwarze seien beim Zugang zu Finanzdienstleistungen, Wohnungen und Gesundheit benachteiligt, beklagt Morial.

Die aus ihrer Sicht mangelnden Fortschritte liest die National Urban League an ihrem Gleichheitsindex ab, den sie jedes halbe Jahr aktualisiert. „In 20 Jahren hat sich der Index um 2,7 Prozent bewegt“, klagt Morial. „Bei diesem Tempo wird es 180 Jahre dauern, bis wir Gleichheit erreicht haben.“ Thomas Spang/red



Kritiker werfen der Polizei in den USA systemischen Rassismus vor. Im Bild: eine Demo gegen Polizeigewalt. Die Aufschrift „I can't breathe“ (Ich kann nicht atmen) bezieht sich auf die letzten Worte des Schwarzen George Floyd, der 2020 bei einer Polizeikontrolle erstickte.

Fotos: KNA

FEIERTAGE IN ITALIEN

Teil des spirituellen Kulturerbes

Ein Südtiroler Landwirt kämpft um die Rückkehr abgeschaffter kirchlicher Hochfeste

GRIES BEI BOZEN – Bis 1977 war das Hochfest Peter und Paul am 29. Juni ein arbeitsfreier Feiertag im katholischen Italien – wie auch Fronleichnam, Christi Himmelfahrt und der Josefstag. Dann wurden sie abgeschafft, um die marode italienische Wirtschaft zu stützen. Der Südtiroler Landwirt Paul Berger kämpft seit Jahren für die Wiedereinführung – mit prominenter Unterstützung.

Paul Berger ist ein religiöser Familienmensch. Mit seiner Familie lebt er auf dem elterlichen Hof in Gries bei Bozen. Mit Leib und Seele ist er Obst- und Weinbauer, doch seit vielen Jahren verfolgt er ein Anliegen: die Wiedereinführung der 1977 von Italien abgeschafften Feiertage, darunter der des Tiroler Landespatrons, des heiligen Josef. Seit der Abschaffung begehen Italiens Katholiken die Hochfeste meist am Sonntag nach dem eigentlichen Festtag.

Berger ist überzeugt, dass die Abschaffung aus rein ökonomischen Gründen ein großer Fehler war. „Italien hat schon immer mit wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen gehabt, und die Abschaffung der Feiertage war nur eine Ausrede, um die Lage zu verbessern“, erklärt Berger. Auch der Dreikönigstag wurde abgeschafft. Ihn gibt es aber mittlerweile wieder als arbeitsfreien Feiertag. Das macht Berger Hoffnung.

Feiertage entwertet

Er teilt die Auffassung des deutschen Jesuitenpaters Eberhard von Gemmingen, dass Feiertage zum Weltkulturerbe gehören. „Feiertage sind ein essenzieller Bestandteil des christlich-abendländischen Kulturkreises. Sie zu pflegen und zu hegen, ist unsere Aufgabe“, sagt der Landwirt. Besonders ärgert ihn die Verschiebung von Fronleichnam und Christi Himmelfahrt vom Donnerstag auf den jeweiligen Sonntag darauf. Seiner Meinung nach entwertet dies den Sinn dieser Tage.

Die katholische Kirche sei seinerzeit von den staatlichen Plänen zur Reduzierung der Feiertage völlig überrumpelt worden, kritisiert Berger. Als sie der Abschaffung zustimmte, ohne vollständig über die Konsequenzen informiert zu sein, habe sie nicht alle diplomatischen Möglichkeiten ausgeschöpft. Nun liege es am Vatikan, sich gemeinsam



▲ Gute Kontakte in die italienische Politik: Paul Berger (links) mit dem stellvertretenden Ministerpräsidenten Matteo Salvini. Foto: privat

mit Italien an einen Tisch zu setzen und eine Lösung zu finden.

Seit Jahren ist der 60-Jährige im Dialog mit kirchlichen und politischen Amtsträgern. Für sein Anliegen einer Wiedereinführung der Feiertage hat Berger Unterstützung von vielen Seiten erhalten. „Nahe-

zu alle stehen an meiner Seite“, sagt er. Der frühere Südtiroler Landeshauptmann Luis Durnwalder gehört ebenso zu seinen Unterstützern wie die italienische Regierungschefin Giorgia Meloni und der Diözesanbischof von Bozen-Brixen, Ivo Muser. „Ich könnte ein dickes Buch mit

allen Briefen veröffentlichen, aus denen die Unterstützung mehr als deutlich hervorgeht“, sagt Berger.

Passiert ist bislang trotzdem nichts. „Niemand setzt den ersten Schritt. Das macht mich traurig“, sagt Berger und kritisiert „das ganze Hickhack“ zwischen Vatikan und italienischer Regierung als ein Ping-Pong-Spiel ohne Ende. Trotzdem bleibt Berger zuversichtlich – auch, weil ihm so viele Menschen Mut zusprechen, seinen Weg weiter zu verfolgen und nicht aufzugeben. „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg“, betont der Landwirt.

Herzenswunsch erfüllt

Auf die Frage, was er tun würde, wenn die Feiertage wieder eingeführt werden, antwortet Berger mit einem glücklichen Lächeln: „Ich würde mich freuen und dem lieben Gott danken.“ Für ihn würde ein Herzenswunsch in Erfüllung gehen, diese besonderen Tage wieder feiern zu können, die für ihn untrennbar mit dem kulturellen und spirituellen Erbe verbunden sind.

Berger stellt sich vor, wie er am Morgen des Feiertags in der Grieser Stiftskirche Platz nimmt, dem Klang der Glocken zuhört und dann demütig und dankbar der Heiligen Messe folgt. *Andreas Raffener*



▲ Eine Fronleichnamprozession in Bozen. Sie findet wie in ganz Italien am Sonntag nach dem Festtag statt. Foto: privat

VOR 90 JAHREN

Kopfschuss im Ministerium

Ein SS-Kommando ermordete den katholischen Nazi-Kritiker Erich Klausener

BERLIN – Es geschah am helllichten Tag im Zentrum der Hauptstadt: Der Jurist und Leiter der Katholischen Aktion in Berlin, Erich Klausener, wurde am 30. Juni 1934, einem heißen Sommertag vor 90 Jahren, von einem SS-Offizier erschossen. Der Täter kam erst 1951 vor Gericht.

Als SS-Hauptsturmführer Kurt Gildisch mit seiner 18-köpfigen Truppe kurz vor 13 Uhr im Verkehrsministerium in der Berliner Wilhelmstraße eintrifft, muss er sich nach Erich Klausener durchfragen. Er kennt den Mann nicht, weiß nicht, wie er aussieht und auch nicht, wo er dessen Büro findet. Der Mann am Empfang verweist dienstbeflissen auf den ersten Stock. Gildisch, der von einem Gestapobeamten begleitet wird, untersagt ihm die Anmeldung seines Besuchs.

Nur Minuten später fällt in Klauseners Büro ein Schuss. „Beim Verlassen des Raumes schoss Gildisch Klausener aus einem Meter Entfernung mit seiner privaten Pistole in die rechte hintere Schädelseite. Als dann griff der Täter zum Telefon und erstattete seinem Auftraggeber Vollzugsmeldung“, berichtete kurz vor seinem Tod 2021 Tilman Pün- der, ein Neffe Klauseners. Auftraggeber des Mordes war Gestapo-Chef Reinhard Heydrich. „Heydrich wies ihn an, die Pistole neben Klauseners Arm zu legen und dadurch einen Selbstmord vorzutäuschen.“

Angeblicher SA-Putsch

Klausener leitete seit 1928 die Katholische Aktion in Berlin, deren Ziel es war, die Laienkräfte vor Ort und das breit gefächerte katholische Vereins- und Verbandswesen zu koordinieren. Nach offizieller Darstellung beging er Suizid. Er sei verstrickt gewesen in den behaupteten Aufstand der SA gegen Adolf Hitler zwischen dem 30. Juni und dem 2. Juli 1934, den die Nazis „Röhm-Putsch“ nannten. Doch niemand, der den überzeugten rheinischen Katholiken kannte, glaubte das.

Das Dienstzimmer wurde sofort von der SS abgeriegelt, weder Mitarbeiter des Ministeriums noch Familienangehörige durften hinein. Die Witwe erhielt am 3. Juli die Mitteilung, dass die Leiche ihres Mannes eingäschert worden war. Auf Druck des NS-Regimes fand auch keine



Erich Klausener (ganz rechts vorne) bei der Fronleichnamsprozession in Berlin 1934. Mit im Bild: Vizekanzler Franz von Papen (vorderste Reihe links).

öffentliche Trauerfeier statt. Die grausigen Details der brutalen Tat brachte erst der Prozess gegen Kurt Gildisch vor dem Berliner Schwurgericht ab Mai 1951 ans Tageslicht.

Erich Klausener stammte aus einer streng katholischen Familie aus Düsseldorf und stand der katholischen Zentrums- partei nahe. Als Ministerialdirigent hatte der promovierte Jurist von 1926 bis 1933 das Amt des Chefs der preußischen Polizei inne. Kaum waren die Nationalsozialisten an der Macht, wurde der unliebsame Katholik kaltgestellt und ins Reichsverkehrsministerium versetzt.

Zeitgenossen beschrieben den Verwaltungsjuristen als Organisationstalent, ausgestattet mit Wortgewalt und charismatischer Ausstrahlung. Der nationaldenkende Katholik Klausener zeigte sich anfangs noch durchaus offen für einzelne Aspekte des Nationalsozialismus. Doch schnell wandte er sich gegen die neuen Machthaber, insbesondere gegen ihre kirchenfeindliche Politik.

Die Nazis wiederum hielten ihn für gefährlich. Für den Mord an ihm sehen Historiker heute zwei Gründe. Zum einen nennen sie die lautstarke Opposition des Katholiken gegen die Vereinnahmung der Kirche im NS-Staat. Zugleich war Klausener zum erklärten Gegner der

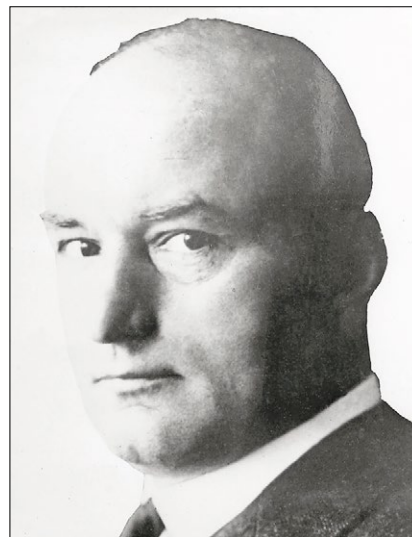
Nationalsozialisten geworden. Als einstiger Leiter der preußischen Polizei hatte er genaue Kenntnis über illegale Machenschaften der Partei und ihre verschlungenen Finanzierungswege. Wohl auch deswegen musste er sterben.

Der Münsteraner Historiker Klaus Große Kracht verweist auf Aussagen Robert Kempners, der bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen als Vize-Chefankläger NS-Reichsmarschall Hermann Göring vernahm: Göring habe die volle Verantwortung für die Erschießung Klauseners übernommen. Er habe Klauseners Tätigkeit

als Katholikenführer hervorgehoben und erwähnt, dass dieser während der Zeit der Weimarer Republik in der Polizeiabteilung gegen die Nationalsozialisten „gewütet“ habe.

Beim 32. Märkischen Katholikentag auf der Pferderennbahn Hoppegarten im Osten Berlins sprach Klausener sechs Tage vor seiner Ermordung vor 60 000 Gläubigen. Er beendete seine frei gehaltene und im Wortlaut nicht überlieferte Rede mit deutlicher Kritik an der NSDAP: Nach Angaben des „Katholischen Kirchenblatts für das Bistum Berlin“ pochte Klausener auf eine unantastbare religiöse Sphäre und lehnte eine Unterordnung der Kirche unter den NS-Staat ab. Historiker Bernhard Sauer sieht die Rede als „mit ausschlaggebend“ für Klauseners Ermordung an.

Der Mord blieb zunächst ungesühnt, denn in der NS-Zeit hatte Gildisch wegen eilig erlassener Amnestiegesetze nichts zu befürchten. Doch 1949 wurde er in Berlin von einem alten Bekannten wiedererkannt, vor dem er sich 1934 des Mordes an Klausener gebrüstet hatte. Der Mann erstattete Anzeige, und so wurde Gildisch angeklagt und am 18. Mai 1953 zu einer Zuchthausstrafe von 15 Jahren verurteilt. Seine Revision scheiterte. Am 5. März 1956 starb der Täter im Alter von 52 Jahren.



▲ Erich Klausener.

Fotos: KNA

Dirk Baas

VOR 110 JAHREN GEBOREN

Erster seliger Sachse und Sorbe

Multimedialer Gedächtnispfad würdigt Lausitzer Geistlichen Alojs Andritzki

RADIBOR – 1,3 Kilometer ist er lang und besteht aus fünf Hör-Stationen: der Erinnerungspfad in Radibor bei Bautzen in der Lausitz, der die Menschen auf die Spuren des seligen katholischen Priesters Alojs Andritzki führt. Der gebürtige Radiborer Andritzki war 2011 der erste vom Vatikan seliggesprochene Sorbe – und zugleich der erste Selige aus Sachsen.

Den Pfad initiierte die Sorbin Claudia Steglich. Eröffnet wurde er vor genau einem Jahr. Die Idee sei ihr spontan gekommen, erinnert sich Steglich. „Das war beim Spaziergang mit der Familie durchs Dorf. Ich sagte mir: Wir sollten den Blick auf Alojs Andritzki weiten. Bisläng gibt es erst einen Flyer.“ Seit 2017 arbeitet die Radiborerin für die Regionalförderung „Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft“.

Mehrsprachiger Pfad

Zusammen mit Andrea Hennig, der damaligen Leiterin des seit 1984 nach Andritzki benannten katholischen Kinderhauses, entwarf Steglich den Pfad. Hennig übernahm die Koordination. „Ausdrücklicher Wunsch des Gemeinderats war ein mehrsprachiger Gedächtnispfad. Die Tonspuren sind in Sorbisch und Deutsch abrufbar. Ebenso sind die Tafeln an den fünf Stationen in Sorbisch und Deutsch zu lesen.“ Ein QR-Code führt zu Übersetzungen ins Polnische, Tschechische und Englische.

„Unser Ansporn war, möglichst auch Kinder einzubeziehen“, betont Claudia Steglich. So geschah es. Jette und Cosima aus Radibor, die damals in die vierte Klasse der örtlichen Grundschule gingen, sind zwei der Kinder, die an dem Projekt mitwirkten. „Wir durften das Tonstudio in Bautzen kennenlernen“, erzählen die beiden begeistert.

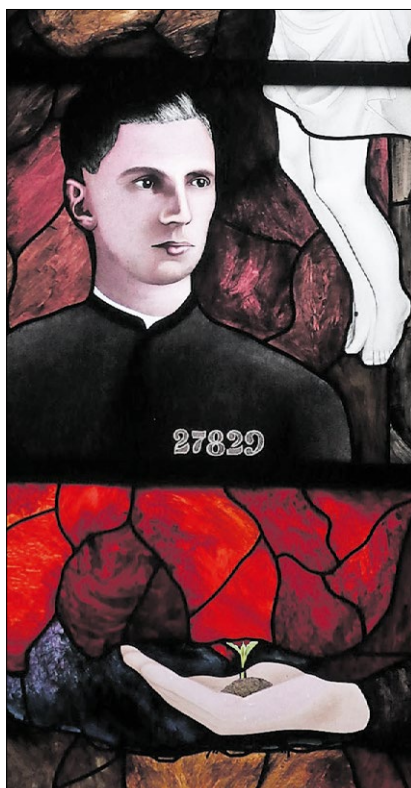
Jette sprach Texte in Deutsch ein. Sie bewundert Andritzkis Sportlichkeit und Bescheidenheit. Cosima übernahm die sorbischen Texte. Sie bestaunt die musikalische Ader des Seligen und seine Unverzagtheit im Glauben. Hortkinder sangen für den Pfad sogar ein Lied ein: die Hymne des Kinderhauses. Andrea Hennig sieht das Lied, das über QR-Code abrufbar ist, als Zeugnis tiefer Verbundenheit mit dem Seligen.

Der Gedächtnispfad beginnt an der Alten Pfarrkirche in Radibor und



▲ Claudia Steglich, Initiatorin des Alojs-Andritzki-Gedächtnispfades, probiert die multimedialen Inhalte zusammen mit den mitwirkenden Schülerinnen Cosima (blaue Jacke) und Jette aus. Im Hintergrund: die Pfarrkirche von Radibor. Fotos: Kirschke

endet am Kinderhaus. Der Startpunkt führt ein in Persönlichkeit, Leben und Wirken des Priesters. Die fünf Hör-Stationen widmen sich den Themen Kindheit und Familie; Andritzki als sorbischer Priester; als katholischer Sorbe; Gefangenschaft und Tod. Die letzte Station zeigt,



▲ Ein Fensterbild in der Pfarrkirche Radibor zeigt Alojs Andritzki in Priesterkleidung mit seiner Häftlingsnummer.

wie lebendig das Glaubensleben des Priesters bis heute nachwirkt.

Alojs Andritzki wurde am 2. Juli 1914 geboren, vor 110 Jahren. Nach dem Abitur studierte er in Paderborn. Am 30. Juli 1939 wurde er im Bautzener Dom zum Priester geweiht. Die erste Heilige Messe in seiner Heimatkirche in Radibor feierte er am 6. August 1939. Seit 2009 ziert ein Fensterbild mit Alojs Andritzki den Westgiebel des Gotteshauses. Auch eine kleine Ausstellung ist ihm gewidmet.

Andritzki setzte sich als Vorsitzender des sorbischen Studentenvereins „Włada“ und als Redakteur der Zeitschrift „Serbski student“ stark für die Bewahrung der sorbischen Sprache und Identität ein. Seine Jugendgruppe „Hólčina“ (Die Jungen) pflegte die sorbische Sprache, bildete sich religiös, sang Lieder und trieb Sport. „Alojs hat die Jugend begeistert“, erzählte vor Jahren seine Schwester Martha Hantusch, und habe sie zum selbstständigen Denken ermutigt.

1934 schrieb er in sein Tagebuch: „Tage göttlicher Gnade! Christus mein Alles!“ Und weiter: „Ich nehme mir fest vor, den Weg der Nachfolge Christi zu gehen, nichts Irdisches (Geld und Freuden usw.) kann mich begeistern. Ganz bin ich für Gott!“ Sein Lebensmotiv hieß fortan: „Dir, Jesus, will ich stets nachfolgen.“ Aus dieser christlichen Hingabe erwuchs

eine klare Ablehnung des Nationalsozialismus, der 1933 die Macht in Deutschland an sich gerissen hatte.

Wegen angeblicher „heimtückischer Angriffe auf Staat und Partei“ nahmen die Nazis den Kaplan am 21. Januar 1941 in Dresden fest. Nach gut einem halben Jahr aus der Untersuchungshaft entlassen, wurde er umgehend wieder verhaftet. Im Oktober 1941 kam er ins KZ Dachau. Nach Weihnachten 1942 erkrankte er dort an Bauchtyphus. Doch erst am 19. Januar 1943 meldete er sich im Krankenrevier. Da war es bereits zu spät.

Tod durch Giftspritze

Im Sterben liegend erbat er einen Priester. Pfleger Wastl, ein Kommunist, erwiderte: „Was, a Pfaffen will er. A Spritzen kriegt er.“ So starb Alojs Andritzki am 3. Februar 1943 durch eine Giftinjektion. Eingespielt in Station 4 des Gedächtnispfades ist der Original-Ton eines Mithäftlings zu hören. „Wichtig war uns, gerade ihn als Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen“, sagt Claudia Steglich.

Andrea Hennig sieht Alojs Andritzki als Vorbild. „Mit seinem tiefen Glauben an Gott hat er die Hölle des KZ ertragen.“ In ihm, ist sie überzeugt, „haben wir einen seligen Freund im Himmel – so wie es die Kinder im Lied des Kinderhauses singen.“

Andreas Kirschke

FILMREIFE ENTDECKUNG

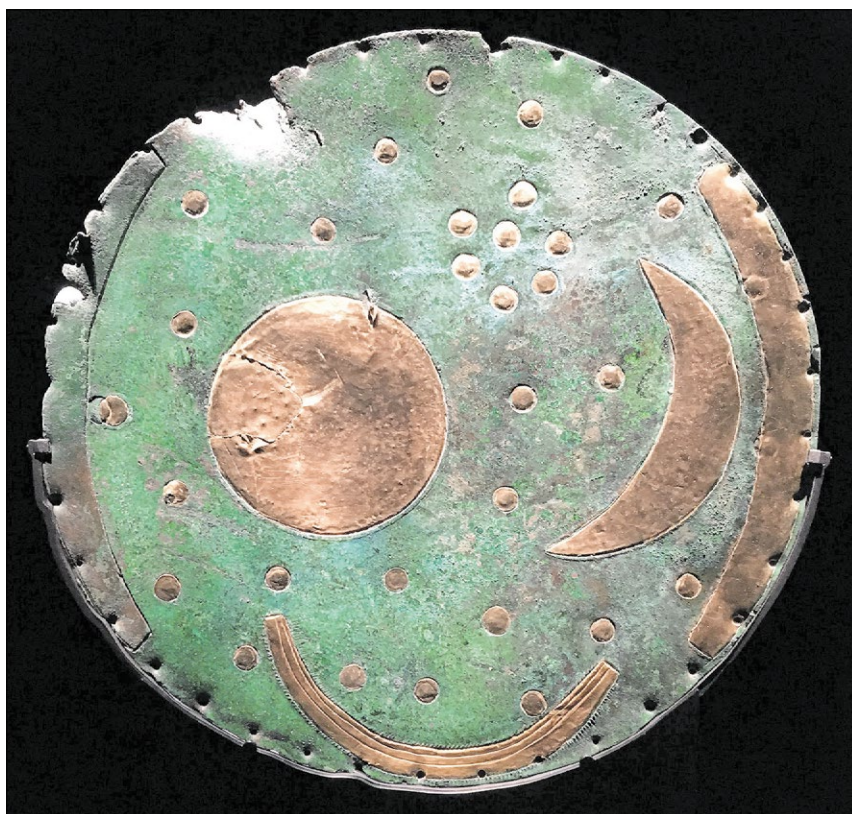
Eine Sternenkarte der Bronzezeit

Raubgräber stießen vor 25 Jahren auf die Himmelsscheibe von Nebra

HALLE (KNA) – Sie ist die älteste bekannte Himmelsdarstellung der Menschheitsgeschichte und inzwischen weltberühmt: die Himmelsscheibe von Nebra. Seit 2013 gehört sie zum Weltdokumentenerbe. Sie zeigt die weltweit älteste konkrete Darstellung astronomischer Phänomene, die bislang bekannt ist. Ihr Alter wird auf fast 4000 Jahre geschätzt. Gefunden wurde sie vor 25 Jahren, am 4. Juli 1999.

Schon der Fund der Scheibe war filmreif: Raubgräber stießen nachts auf dem Mittelberg bei Nebra in Sachsen-Anhalt auf den ungewöhnlichen Gegenstand. Ihnen wurde schnell klar, dass sie etwas Besonderes entdeckt hatten. Über Umwege gelangte die 32 Zentimeter durchmessende Scheibe in die Schweiz. Dort wurde sie bei einem Scheinverkauf sichergestellt und nach Sachsen-Anhalt zurückgebracht. Seit 2008 wird sie in der Dauerstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle an der Saale präsentiert.

Wissenschaftler haben den Fund mehrmals untersucht und daraus die astronomischen Kenntnisse der Menschen in der Bronzezeit abge-



▲ Auf ein Alter von nahezu 4000 Jahren schätzen Historiker die Himmelsscheibe von Nebra. Ausgestellt ist sie im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle. Foto: V. Fels

leitet, aber auch deren religiöse Vorstellungen. Für den Landesarchäologen von Sachsen-Anhalt, Harald Meller, der bei der Ergreifung der Hehler in Basel den Kaufinteressenten gemittelt hatte, ist der Wert der Himmelsscheibe unschätzbar. „Sie ist nicht nur für die Archäologie, sondern auch für Astronomie und Religionsgeschichte ein Schlüsselfund“, urteilt der Experte.

Auf der tellergroßen Scheibe sind auf grünlichem Hintergrund goldene Sterne abgebildet, zudem zwei von ursprünglich vermutlich drei Randbegrenzungen und eine ebenfalls in Gold angefertigte Wölbung. Weiter wurden die Mondsichel und wahrscheinlich die Sonne oder eine weitere Mondphase angebracht.

Die Wissenschaft geht inzwischen davon aus, dass die Sternenansammlung in der oberen Bildhälfte das Sternbild der Plejaden, das Siebengestirn, darstellt, das für Ackerbau und Schifffahrt von großer Bedeutung war. Alle anderen Gestirne lassen sich keinen festen Sternbildern zuordnen. In einer späteren Phase wurden nach Expertenmeinung die Randbegrenzungen an die Scheibe angebracht.

Sie zeigen vermutlich zwei Horizontbögen, die den Lauf der Sonnenauf- und -untergangspunkte

über das Jahr andeuten sollen. Die Wölbung zwischen diesen beiden Goldauflagen interpretieren die Fachleute als Himmelsbarke, die über das nächtliche Himmelsmeer fährt. Es sei ein religiöses Symbol, das in der mitteleuropäischen Bronzezeit immer wieder auftaucht.

Als sicher gilt, dass die Himmelsscheibe nicht zufällig auf dem Mit-

telberg entdeckt wurde: Vermutlich gab es dort eine Art Observatorium, das zur Zeitbestimmung diente. In der Nähe des Fundortes bei Nebra wurde vor einigen Jahren das multimediale Besucherzentrum Arche Nebra als Station der Tourismusroute „Himmelswege“ eröffnet. Die Architektur und die gelbgoldene Farbe sollen an eine „Sonnenbarke im Unstruttal“ erinnern.

Ein Publikumsmagnet

Bevor die Bronzescheibe ihren Platz in der Dauerausstellung in Halle erhielt, war sie bereits in Kopenhagen, Wien, Mannheim und Basel zu sehen und erwies sich dort als Publikumsmagnet. Ihre Silhouette ist auf einer Gedenkmünze zu sehen. Auch auf einer Sonderbriefmarke wurde die Scheibe schon abgebildet. Museumssprecher Alfred Reichenberger rechnet künftig mit wachsendem Interesse an den Einrichtungen in Sachsen-Anhalt, die über die Bronzezeit informieren.

Am eigentlichen Fundort auf dem Mittelberg entstand derweil ein hoher Aussichtsturm. Und es gab weitere Funde: Forscher stießen auf 24 frühbronzezeitliche Bauten: sogenannte Kreisgrabenanlagen, also mögliche Observatorien, aber auch Siedlungsreste. Sie werden derzeit untersucht – und helfen womöglich dabei, die Geschichte der Himmelsscheibe noch besser zu verstehen.

Birgit Wilke



▲ Ein schiefstehender Aussichtsturm erhebt sich auf dem Mittelberg, wo die Himmelsscheibe gefunden wurde.



▲ Einige Kilometer vom Fundort der Himmelsscheibe entfernt ist dem Jahrhundertfund ein Museum gewidmet. Der Bau ist der sogenannten Himmelsbarke von der Bronzescheibe nachempfunden. Foto: T. Fels

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



Digitales Radio XORO DAB 142

- Empfang von digitalen Radiosendern
- Empfang von FM Radio möglich
- Bluetooth
- Alarm mit Schlummerfunktion und EinschlafTIMER
- Betrieb mit Netzteil oder für unterwegs mit Batterie

LEGO Großes Kreatives Bauset 11030

- 1.000 Steine in 10 leuchtenden Farben
- Magazin mit vielen Bauanleitungen und Bauideen
- digitale Version der Bauanleitung verfügbar
- ab 5 Jahren



WHEEL BEE Fahrradrucksack Stelvio

- Volumen: 18 l
- Abmessungen: 46 x 32 x 20 cm
- LED Licht: 3 Einstellungen
- 6 Fächer
- Regencover für Rucksack enthalten

► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Ausfüllen und einsenden an: Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- ☐ Digitales Radio 100603 ☐ LEGO Kreatives Bauset 100745 ☐ WHEEL BEE Fahrradrucksack 100645

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Eine Kündigung ist erst nach Ablauf des ersten Jahres möglich und muss vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich bei uns eingehen.

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- ☐ Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ 1/1 ☐ 1/2 ☐ 1/4

IBAN _____

☐ Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 99,45.

X

Datum / Unterschrift _____

☐ Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail _____

BP

Filmtipp



▲ Wieder im Einsatz: Sekretärin Janine Melnitz (Annie Potts), Peter Venkman (Bill Murray), Ray Stantz (Dan Ackroyd) und Winston Zeddemore (Ernie Hudson).

Ein Klassiker ins Heute transportiert

Es war das Jahr der Geisterjagd: Im Januar 1985 kam die US-Actionkomödie „Ghostbusters“ in die deutschen Kinos und war bald omnipräsent, vom Logo mit dem runden Verkehrszeichen, das einen Geist ausbremst, bis zum Titel, das im Radio in Dauerschleife lief. Die vier Geisterjäger Peter Venkman (Bill Murray), Egon Spengler (Harold Ramis), Ray Stantz (Dan Ackroyd) und Winston Zeddemore (Ernie Hudson) standen als Action-Spielfiguren auf den Wunschzetteln unzähliger Kinder – und dazu deren Auto „Ectomobil“ nebst den Geistern „Slimer“ und „Mr. Stay Puft“, dem Marshmallowmann. Nach dem zweiten Teil von 1989 verschwanden die Geisterjäger lange in der Versenkung. Erst 2021 kam mit „Ghostbusters: Afterlife“ (in Deutschland: „Legacy“) ein Nachfolger in die Kinos, der das Schicksal von Egon Spengler gleichsam mit dem seines Darstellers Harold Ramis verwob: Da Ramis 2014 verstorben war, lebt auch Spengler nicht mehr. Seine Enkeltochter Phoebe (Mckenna Grace) will mehr über ihren Großvater herausfinden, der im Film als gealterter „Geist“ erscheint und so dem Titel „Afterlife“ (Nachleben) weitere Bedeutung verleiht.

Der jetzt fürs Heimkino erschienene Ghostbusters-Film „Frozen Empire“ knüpft daran an. Phoebe ist mit ihrer Familie nach New York ins Hauptquartier der Ghostbusters gezogen – und natürlich jagt die Familie Geister. Das „Ectomobil“ ist flottgemacht, die Geisterfallen werden nun auf Drohnen ausgeschiedet. (Die verwendeten Computer sind allerdings Modelle aus den 80er Jahren – eine versteckte Kritik an der stetig kürzer werdenden Haltbarkeitsspanne moderner Geräte?)

Das Unglück nimmt seinen Lauf, als Ray Stantz dem Hehler Nadeem den Nachlass von dessen Großmutter abkauft. Darunter befindet sich eine

Kugel, in die einst der Geist Garakka gebannt wurde. Als dieser freikommt, droht die Welt im Eis unterzugehen. Die alten Geisterjäger Stantz, Zeddemore und Venkman eilen der Spengler-Familie zu Hilfe. Können sie Garakka gemeinsam besiegen?

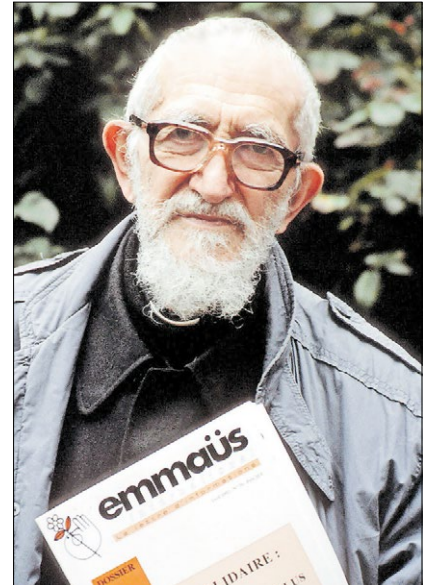
Wenn der grüne Slimer überall Schleim verbreitet, Ray in der Bibliothek die weiße Frau trifft und Mini-Marshmallowmänner ähnlich den gelben Minions für Chaos sorgen, schwelgen Fans in Erinnerungen. Auch die Anleihen an Filme wie „Der weiße Hai“ oder „Ghost – Nachricht von Sam“ sind schöne Ideen. Bei aller Nostalgie kommt jedoch auch die Verbindung zur Gegenwart mit dem Entwicklungsprozess der jungen Phoebe nicht zu kurz.

Wir verlosen eine DVD, eine Blu-ray und ein Steelbook (mit 4K-UHD und Blu-ray) von „Ghostbusters – Frozen Empire“. Schreiben Sie bis zum 10. Juli eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Ghostbusters“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Ghostbusters“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Bitte geben Sie an, was Sie gewinnen möchten. Viel Glück! vf

Information

„Ghostbusters – Frozen Empire“, Plaion Pictures, EAN 4020628595470 (DVD) bzw. 4020628595463 (Blu-ray) bzw. 4020628595456 (Steelbook), ca. 14-35 Euro





▲ Abbé Pierre (rechts) gründete die Hilfsorganisation Emmaus, die sich der Unterstützung für Obdachlose verschrieben hat. Im Film „Ein Leben für die Menschlichkeit“ spielt ihn der französische Schauspieler Benjamin Lavernhe. Fotos: Splendid Film (3), KNA

KINOSTART AM 4. JULI

Ein Leben für die Ausgegrenzten

Regisseur Frédéric Tellier setzt Obdachlosen-Priester Abbé Pierre filmisches Denkmal

Henri Antoine Grouès (1912 bis 2007) war Kapuzinermönch und Priester. Im Zweiten Weltkrieg kämpfte er für die französische Résistance gegen die deutschen Besatzer und half, Juden in Sicherheit zu bringen. 1949 gründete er die Organisation Emmaus, die sich der Hilfe für Arme und Obdachlose verschrieben hat. Als „Abbé Pierre“ wurde Grouès berühmt. Am 4. Juli kommt sein Leben als eindringlicher Historienfilm in die deutschen Kinos.

„Ein Leben für die Menschlichkeit – Abbé Pierre“ ist die Film-Biografie des französischen Regisseurs Frédéric Tellier überschrieben. Sie

verspricht laut Verleih ein „mitreißendes Kinoerlebnis von erhabener Schönheit und tiefem Mitgefühl“ und setzt einer großen Persönlichkeit des 20. Jahrhunderts ein filmisches Denkmal.

Er wurde zum Helden

Der Film zeichnet das Leben eines Mannes nach, der den Sprachlosen eine Stimme gab, durch seine Güte und Aufopferungsbereitschaft zum Helden wurde und sich in die Geschichtsbücher einschrieb. Eindringlich porträtiert Benjamin Lavernhe den Abbé, der in eine wohlhabende Familie hineingeboren

wurde und dennoch (oder gerade deswegen) sein Leben den Ausgegrenzten und Unterdrückten widmete.

Mit 20 Jahren trat Henri Grouès dem Kapuzinerorden bei. 1938 wurde er zum Priester geweiht. Als kurz darauf der Zweite Weltkrieg ausbrach, schloss er sich der Widerstandsbewegung an und verhalf Hunderten Juden und politisch Verfolgten zur Flucht in die neutrale Schweiz, indem er Papiere fälschte und Widerstand gegen die Besatzungstruppen leistete.

Nach Ende des Krieges wurde Grouès Abgeordneter der National-

versammlung und gründete 1949 die Obdachlosenhilfe „Emmaus“. Während einer Kälteperiode 1953 avancierte er zum französischen Nationalhelden, als er sich übers Radio an seine Landsleute wandte und seine ergreifende Ansprache eine Welle der Solidarität mit den Armen und Obdachlosen auslöste.

Kritischer Geist

Noch im hohen Alter mischte sich der Abbé in politische und innerkirchliche Debatten ein und erwies sich dabei stets als unangepasster und kritischer Geist. So hinterfragte er den Pflichtzölibat und plädierte für eine Stärkung der Ortskirchen gegenüber Rom. Politisch sprach er sich für ein „planetarisches Bewusstsein ohne alle Nationalismen“ aus.

Der Verleih Splendid Film bringt „Ein Leben für die Menschlichkeit – Abbé Pierre“ in Zusammenarbeit mit „24 Bilder“ bundesweit in die Kinos. In Frankreich sahen mehr als 800 000 Besucher die Geschichte, die Regisseur Tellier auf die große Leinwand gebracht hat. *red*

Verlosung

Wir verlosen 3x2 digitale Kinokarten zum Ausdrucken oder Vorzeigen auf Smartphone. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis 3. Juli eine E-Mail an redaktion@suv.de (Betreff: Abbé Pierre). Wo der Film läuft, erfahren Sie hier: tickets.splendid-film.de/ein-leben-fur-die-menschlichkeit-abbepierre.



▲ Während des Zweiten Weltkriegs stellte Abbé Pierre für verfolgte Juden gefälschte Papiere aus und verhalf ihnen so zur Flucht in die Schweiz. Der Film „Ein Leben für die Menschlichkeit“ setzt die Begebenheit in majestätischen Landschaftsbildern in Szene.



▲ Ein Idyll im Grünen: Schloss Wiepersdorf im südlichen Brandenburg.

Fotos: Thiede (7), gem (2)

BRANDENBURGISCHES KULTUR-IDYLL

Auszeit im Romantik-Schloss

Wiepersdorf war einst Zuhause des Dichter-Ehepaars Bettina und Achim von Arnim

Schloss Wiepersdorf im Fläming, rund 80 Kilometer südlich von Berlin: Einst lebte hier das Dichter-Ehepaar der Romantik, Bettina und Achim von Arnim. Heute beherbergt das Schloss ein Museum, eine Orangerie und ein Café. Und manchmal auch Menschen, die die Ruhe und Abgeschiedenheit des ländlichen, buchstäblich märchenhaften Idylls genießen. So wie unser Autor Rocco Thiede. Als Stipendiat der Brandenburger Kulturstiftung hat er drei Monate dort verbracht.

Die ersten Stipendiaten kommen in der Regel ab März für drei Monate in diese landwirtschaftlich geprägte Region des niederen Fläming.

Das kleine Museum zur Geschichte des Schlosses und der Familie von Arnim öffnet erst im Mai. Ebenso die Orangerie mit Café. Nur knapp 160 Einwohner leben in Wiepersdorf. Abgesehen vom gelegentlichen Brummen der Flugzeugmotoren der Kunstflieger des nahegelegenen Reinsdorfer Flugplatzes ist es hier nahezu himmlisch ruhig.

Eigene Köche und ihre Helfer sorgen täglich für eine abwechslungsreiche, gesunde Kost für die Stipendiaten. Die drei festen Mahlzeiten ermöglichen einen geregelten Tagesablauf – eine Struktur wie im Kloster. Nur die Gebetszeiten fehlen in Wiepersdorf. Obwohl es sogar eine eigene Kirche gibt: in Form eines mittelalterlichen Palas auf dem

öffentlich zugänglichen Parkgelände des Schlosses.

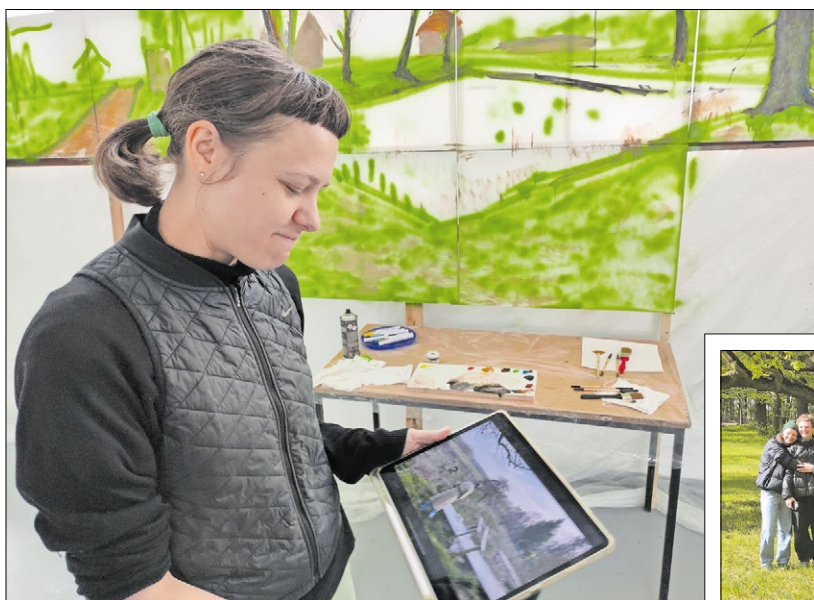
Unüberhörbare Glocken

Die dort beheimatete evangelische Gemeinde ist allerdings sehr klein, so dass nur sehr unregelmäßig Gottesdienste gefeiert werden. Die Glocken läuten zwar nur selten – doch wenn sie es tun, sind sie unüberhörbar. Sie rufen zum Besuch der ansonsten verschlossenen Kirche, in der dann eine Lektorin aus der Bibel liest und eine professionelle Orgelspielerin Lieder aus dem Gesangsbuch intoniert und zum Mitsingen einlädt.

Das Leben im Schloss hat einen familiären Charakter – trotz der

Altersunterschiede von gut einer Generation unter den weiblichen und männlichen Stipendiaten. Nach einem Monat meinte man, den Charakter einer WG unter den Schloss-Damen und -Herren auf Zeit zu spüren – mit dem großen Vorteil, dass sich niemand von ihnen um das schmutzige Geschirr, überfüllte Mülleimer oder keimige Toiletten kümmern muss.

Ganz im Gegenteil: „Gute Geister“ sind permanent zur Stelle. Keiner muss sich um den Einkauf oder frische Bettwäsche kümmern, geschweige denn sein Zimmer saugen oder die Fenster putzen – ein großer Unterschied zu Erfahrungen im Kloster: Dort muss nach dem Motto der Benediktiner „Ora et Labora“



▲ Die russische Künstlerin Anna Cherepanova vergleicht auf ihrem Computer ein Motiv aus dem Park. Im Hintergrund ist ihr Werk zu sehen, welches während ihres Stipendiums in Wiepersdorf entstand. Rechts erläutert sie es anderen Stipendiaten. Für den Schloss-Park schufen Anna und ihr Mann Vitalii (kleines Bild) drei große Zweien aus Beton, die die Dualität der Welt symbolisieren und auch für zwei sich liebende Menschen stehen: Anna und Vitalii etwa oder Bettina und Achim von Arnim.



▲ Der multimediale Erlebnispfad „Kosmos Wiepersdorf“ führt über das Schlossgelände – unter anderem zur Grabstätte von Bettina und Achim von Arnim. Das Dichter-Ehepaar (links), das die deutsche Romantik prägte, lebte auf dem Schloss.

Augenzwinkern auf das berühmte Märchen der Gebrüder Grimm eingehen. Zumindest Wilhelm Grimm war 1816 Gast bei den Arnims in Wiepersdorf. Womöglich erweiterte er dabei auch die berühmte Märchensammlung.

Bettina von Arnim komponierte, malte, dichtete und schrieb tausende Briefe. Sie war eine geniale Netzwerkerin und kannte viele ihrer Zeitgenossen persönlich: Johann Wolfgang von Goethe, Ludwig van Beethoven, Franz Liszt, Karl Marx. Auch war sie eine aktive Unterstützerin und För-

derin des Cottbusser Malers Carl Blechen (1798 bis 1840), der neben Caspar David Friedrich als bedeutendster deutscher Landschaftsmaler des frühen 19. Jahrhunderts gilt.

In Blechens Kunst sah Bettina von Arnim „einen Widerklang des Göttlichen“. Sein Schaffen lobte sie in den höchsten poetischen Tönen: Vom „Licht“ schrieb sie, „das aus seinem Pinsel strömte“. In ihrem Besitz waren das heute im Wiener Belvedere hängende Blechen-Bild „Ein Nachmittag auf Capri“ und das Gemälde „Blick über den Golf von Neapel“. Einige ihrer Kinder sollen kurzzeitig von Blechen im Zeichnen unterrichtet worden sein.

Zänkische Künstlerin

Als der Maler erkrankte, vermittelte die adlige Schriftstellerin ihm und seiner Frau Henriette, die ihn betreute, den homöopathischen Arzt Gustav Groß, der in Jüterbog praktizierte, rund 20 Kilometer von Wiepersdorf entfernt. Mit Frau Blechen, ergibt sich aus ihren Briefen, hatte von Arnim massive Probleme. Geradezu zänkisch ging sie mit ihr um, bezeichnete Henriette Blechen als „seine boshafte Ehehälfte“, „Scheusal“ und „Krokodil“.

„Ein guter Schutzengel hat mich zu diesem armen Schutzverlassenen geführt“, schrieb von Arnim an anderer Stelle über Blechen. „Der arme Maler! Der Spiegel seiner Seele, der so hell auffasste, ist ganz dunkel geworden.“ Durch ihre vielen Korrespondenzen setzte sie sich bis hinauf ins Königshaus für Blechen ein. Geholfen hat es dem „armen Maler“ nicht: Er verstarb in geistiger Umnachtung in Berlin.

Bettinas Mann Achim ist als Schöpfer von „Des Knaben Wun-

derhorn“ in die Literaturgeschichte eingegangen. Die Sammlung deutscher Volkslieder veröffentlichte er gemeinsam mit seinem Schwager und Dichter-Kollegen Clemens Brentano (1778 bis 1842). Ihr verdanken die Deutschen etwa das Wiegenlied „Schlaf, Kindlein, schlaf“ – und die Berliner mittelbar ihre Redewendung „Nachtigall, ick hör’ dir trapsen“.

Die Nachwelt würdigte den von tiefem Nationalgefühl erfüllten Dichter von Arnim als bedeutenden Vertreter der deutschen Romantik – heute kritisiert sie ihn wegen einiger klischeebeladener Zeilen mitunter als Antisemiten. In Wiepersdorf liegen die Arnims und einige ihrer Kinder auf einem kleinen umzäunten Friedhof gleich neben dem Schloss-Kirchlein begraben.

Besucher können jederzeit kostenfrei mit dem Handy via QR-Code akustisch in den „Kosmos Wiepersdorf“ eintauchen. Auf zehn Stationen erhalten sie umfangreiche Hintergrundinfos zur Geschichte des Schlosses und seiner Nutzung: vom 19. Jahrhundert über die Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg, die DDR und den Wandlungen durch unterschiedliche Träger nach der Wiedervereinigung bis in die Gegenwart.

Rocco Thiede

auch mal mitangefasst und gearbeitet werden. In Wiepersdorf dagegen lebt man als Stipendiat auf der Service-Ebene gehobener Hotels.

Einst machten Achim von Arnim (1781 bis 1831) und seine Frau Bettina (1785 bis 1859), eine geborene Brentano, das Schloss zu einem Ort der kulturellen Begegnung. Ein solcher ist es auch für die Stipendiaten der Brandenburger Kulturstiftung. Ihnen bietet der Aufenthalt die Möglichkeit zu künstlerisch-kreativer Arbeit und geistig-intellektuellem Austausch.

Wiepersdorfer Märchen

Zum Beispiel Manuel Zwerger, Komponist aus Bozen in Südtirol, oder Attila Bartis, Schriftsteller aus Ungarn. Auch zwei Künstler aus Russland, Anna Cherepanova und Vitalii Cherepanov, waren zu Gast im Schloss. Im Park hinterließen sie drei schwarze, von weitem sichtbare Zweien aus Beton. Sie finden sich auch in ihren Öl-Malereien wieder, in denen sie Park und Schloss verewigten – sowie die Geschichte vom Rotkäppchen. Die bekannte Märchenfigur soll nach lokaler Überlieferung eine Wiepersdorferin gewesen sein.

Zahlreiche Hinweise an den Ortseingangsschildern weisen in Wiepersdorf auf den Rotkäppchen-Park in einem nahen Wald. Dort stehen – vermutlich noch aus DDR-Zeiten – nostalgische, leicht kitschige Metallfiguren, die mit einem



▲ Wiepersdorf gilt einer lokalen Überlieferung nach als möglicher Ursprungsort des Märchens vom Rotkäppchen.

Das Stipendium

Neben Komponisten, bildenden Künstlern, Schriftstellern und Fotografen haben Geisteswissenschaftler die Möglichkeit, sich um ein Wiepersdorf-Stipendium zu bewerben – unabhängig von Alter und Herkunft. In diesem Jahr gab es über 800 Bewerbungen aus dem In- und Ausland. Eine unabhängige Jury entscheidet über die Stipendiaten. Genommen werden 14 bis 15 Personen.

Wiepersdorf-Stipendiaten erhalten ein monatliches Einkommen in Höhe von 1200 Euro, dazu kostenfreies Wohnen im Schloss oder in den Ateliers plus drei Mahlzeiten pro Tag aus der eigenen Küche. Jeder Stipendiat kann völlig frei an seinen Projekten arbeiten und sich dabei vom Schloss oder der Umgebung, vom Landschaftspark und dem umliegenden Wald inspirieren lassen.

Die Brandenburger Kulturstiftung finanziert die Stipendien aus dem Kulturerat. Ähnliche Einrichtungen gibt es heute kaum noch in Deutschland. Zu DDR-Zeiten existierten fünf Künstlerhäuser dieser Art. Anders als heute waren diese allerdings deutlich ideologischer geprägt.

Rocco Thiede

21 „Erschossen? Der Krieg war doch längst aus. Und wie und wo ist der Martin gestürzt?“, wollte nun der Papa wissen. Leonhard zuckte die Schultern. „Das kann ich euch auch nicht sagen.“ Wusste er es selbst nicht? Oder wollte er mit Rücksicht auf die Tochter seines Bruders keine Einzelheiten nennen? Die Lisbeth hätte vermutlich nicht viel davon verstanden. Das Gespräch wurde ja auf Bairisch geführt, sie verstand aber nur Hochdeutsch.

Es sollten noch Jahre vergehen, bis ich endlich die grausame Wahrheit erfuhr. Zunächst aber holte ich den Hefezopf aus der Speis und schnitt ihn auf, während die Resi Malzkaffee kochte und dazu reichlich Milch servierte. Die Theres deckte derweil den Tisch. Pünktlich zur Kaffeezeit stürmten einige meiner Geschwister herein, die bis dahin mit Nachbarskindern gespielt hatten.

„Da schau nur, Lisbeth, das sind auch Verwandte von dir“, erklärte der Onkel. „Aber vorstellen musst du sie selbst, Elisabeth. Mit deinen jüngeren Kindern kenne ich mich nicht aus.“

Meine Mutter deutete auf die Einzelnen: „Das ist der Schorsch, das ist die Maria, das ist der Hans und das ist die Kathi.“ Das blasse Kind sagte dazu nichts. Der Onkel aber gab folgenden Kommentar: „Wenn du dir nicht alle Namen merken kannst, das macht nichts, die kann selbst ich mir nicht merken.“ Darauf die Mama mit verhaltenem Stolz: „Das sind noch nicht alle.“ Sie begab sich nach oben und kam mit Sepp und Leni zurück, die gerade ihren Mittagsschlaf beendet hatten. „Wie?“, staunte Leonhard. „Die kenne ich ja noch gar nicht.“ „Ja, ja, bei uns hat sich so einiges getan.“

Resi, meine beharrliche Schwester, hatte unterdessen ihr Ziel, Schneiderin zu werden, nicht aus den Augen gelassen. Ein Jahr nach ihrer Schulentlassung erfuhr sie zufällig von einer Näherin namens Gisela, die gar nicht weit von uns entfernt wohnte. Diese war durch die Kriegswirren nicht dazu gekommen, die Meisterprüfung abzulegen, obwohl sie schon eine fundierte Ausbildung hatte. Nach dem Krieg war ihr die Prüfung nicht mehr wichtig gewesen. Sie war nämlich hauptsächlich in der kleinen Landwirtschaft ihrer Eltern beschäftigt. Das Nähen betrieb sie nur so nebenbei. Die kleine Anzahl an Kunden war mit ihren Nähkünsten vollauf zufrieden, und es störte sie nicht, dass die Frau keinen Meistertitel trug.

Als sich nach dem Krieg die Zeiten wieder besserten, kamen von ihren Nachbarn zusehends mehr



An einem Sonntag – Liesi ist gerade bei ihren Eltern – klopft es an der Tür. Ein Bruder von Liesis Mutter kommt überraschend zu Besuch und hat ein kleines Mädchen dabei. Er erzählt, dass Martin, ein weiterer Bruder, überraschend verstorben ist. Nun trage er für dessen vier unmündige Kinder die Verantwortung. Denn die Mutter der Kinder sei anderthalb Jahre zuvor erschossen worden.

Nähaufträge herein. Deshalb wäre ihr eine Helferin schon recht gewesen. Weil sie aber keine Meisterin war, durfte sie keine Lehnmädchen ausbilden. Als nun Resi bei ihr vorsprach, trafen sie folgende Vereinbarung: Resi sollte bei ihr alles lernen, was zu diesem Handwerk gehörte. Die Meisterin aber, bei der sie selbst gelernt hatte, würde Resis Nähfortschritte regelmäßig überprüfen. Nach drei Jahren könne sie Resi dann als ihren Lehrling zur Gesellenprüfung anmelden. Mit dieser Lösung waren alle zufrieden.

Da meine Schwester nur 20 Minuten Fußweg bis zu ihrer „Lehrstelle“ hatte, konnte sie jeden Abend heimkommen, worüber sie sich sehr freute. Das Mittagessen nahm sie allerdings im Haus der Näherin ein. Unsere Mutter war ihre Dirn los, doch in Gretl fand sie bald einen vollwertigen Ersatz.

Unsere Resi war mit Eifer bei der Sache. Sie hatte eine schnelle Auffassungsgabe und stellte sich so geschickt an, dass sie bereits nach wenigen Wochen in der Lage war, für ihre Brüder Oberhemden zu nähen.

Eines Tages aber, sie hatte bereits acht Monate ihrer „Lehrzeit“ hinter sich gebracht, war Gisela auf dem Feld und Resi befand sich allein in der Stube, die gleichzeitig als „Nähatelier“ diente. Sie war damit beschäftigt, ein Kleid umzusäumen, als die Eltern ihrer „Lehrherrin“ hereinpolterten. Die Mutter war eine große, kräftige Frau, schien aber schon etwas dement zu sein. Der Vater dagegen, ein kleines, zierliches Mandl, war geistig noch voll auf der Höhe. Plötzlich geschah etwas Unerwartetes.

Womit der Mann den Unwillen seiner Frau erregt hatte, war meiner Schwester entgangen. Sie sah nur, wie sich die Frau auf ihren Mann stürzte, ihn mit beiden Händen packte und unter den Tisch schleuderte. Meine verängstigte Schwester saß daneben und beobachtete entsetzt das Geschehen. Da fauchte die Frau sie an: „Du bist die Nächste, die unter dem Tisch landet.“

In ihrer Angst ließ Resi das Kleid fallen, sprang auf und rannte zur Tür. Sie riss diese auf und war mit einem Satz draußen. Als ob mehrere Teufel hinter ihr her wären, lief sie in Richtung Elternhaus. Die Strecke, für die sie normalerweise 20 Minuten brauchte, schaffte sie in weniger als zehn Minuten.

Sie stürzte in die Küche, wo die Mutter gerade am Herd stand. Völlig außer Atem stieß sie hervor: „Da geh ich nimmer hin!“ Es dauerte eine Weile, bis sie wieder genug Luft hatte, um der Mutter zu berichten, was geschehen war.

„Aber Dirndl, du willst doch gern nähen lernen“, versuchte die Mutter sie umzustimmen. „Nein, nein“, beharrte das Mädchen. „Dieses Haus betrete ich nie wieder.“ „Sei doch vernünftig, Resi. So leicht findest keine andere Lehrstelle.“ „Das ist mir egal. Dann verzichte ich halt aufs Nähenlernen.“ „Ja, Dirndl, was willst dann stattdessen machen?“ „Dann bleibe ich halt daheim.“

Noch ehe die Mutter etwas darauf erwidern konnte, fiel der Tochter ein: „Ach, nein, das geht nicht. Du hast ja mittlerweile die Gretl eingestellt.“ „Mach dir deswegen keine Sorgen“, munterte die Mutter sie wieder auf. „Der Nachbar von

Waldöd hat schon ein paarmal angefragt, ob ich ihm nicht die Gretl überlassen wolle. Er meint, wir hätten genug Kinder, die könnten leicht ihre Arbeit mit übernehmen. Doch ich habe abgelehnt mit der Begründung, die beiden Großen seien aus dem Haus und die anderen noch zu jung, um eine Dirn zu ersetzen.“

Sie hatte gerade ihren Satz beendet, da trat tatsächlich der Waldöd-Bauer in die Küche. Kaum, dass er „Grüß Gott“ gesagt hatte, fiel ihm die Mutter ins Wort: „Die Gretl kannst gleich mitnehmen. Die Resi bleibt jetzt daheim und macht bei uns die Dirn.“ Das tat meine Schwester dann auch, sehr erleichtert darüber, dass sie der rabiatischen Frau nicht mehr zu begegnen brauchte.

Am Weißen Sonntag 1950 war mein Bruder Hans in der dritten Klasse und sollte, wie es üblich war, zur Ersten Heiligen Kommunion gehen. Da ich gleich von meiner Dienststelle aus zum Gottesdienst marschierte, hatte ich daheim einiges nicht mitbekommen. In der Kirche sah ich nur, dass der Hans mit den anderen Kommunionkindern brav in der ersten Reihe saß.

Als die Buben und Mädchen zum Altar gingen, um zum ersten Mal den Leib des Herrn zu empfangen, fiel mir auf, dass mein Bruder lahmt. Nach der Messe beobachtete ich dann, dass mein Vater ihn auf den Gepäckträger seines Fahrrads setzte. Demnach musste meinen Eltern bekannt sein, dass mit dem Buben etwas nicht stimmte. Als Vater und Sohn abgefahren waren, fragte ich die Mutter, was denn mit Hans los sei. Auf dem Heimweg erfuhr ich die lange Geschichte.

Ihr war schon vor einiger Zeit aufgefallen, dass der Hans etwas komisch ging. Dabei hatte sie sich zunächst nichts gedacht. Erst als er über starke Schmerzen in der Hüfte klagte und nicht mehr zur Schule gehen wollte, weil ihm jeder Schritt wehtat, wurde sie aktiv. Sie griff zu den bewährten Hausmittelchen. Die schmerzende Stelle rieb sie mehrmals täglich mit Schweineschmalz ein und legte ab und zu einen Lappen auf, den sie in heißen Kamillenteegetaucht hatte. Doch weil es nur schlimmer wurde, ließ man endlich unseren alten Hausarzt kommen.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



Er beeindruckte auch Goethe

300. Geburtstag Friedrich Gottlieb Klopstocks in dessen Haus in Quedlinburg

Denkt man an Deutschlands berühmteste Dichter, fallen einem sogleich Goethe und Schiller ein, auch noch Heine oder Rilke. Auf Klopstock kommen wohl die Wenigsten auf Anhieb – dabei beeinflusste er mit seinen Werken etwa die Lyrik Goethes und Hölderlins. Am 2. Juli begeht die Stadt Quedlinburg den 300. Geburtstag ihres berühmtesten Sohnes, dessen Geburtshaus heute ein Museum ist.

Friedrich Gottlieb Klopstock wuchs als ältestes von 17 Kindern in einer wohlhabenden Familie auf. Sein Wirken erstreckte sich über die Epoche der Aufklärung, er gilt aber auch als Wegbereiter des anschließenden Sturm und Drang. War die Aufklärung literarisch vom Leitmotiv der Vernunft geprägt, sah sich Klopstock eher seinem Gefühlsleben verpflichtet. Er wird der sogenannten Empfindsamkeit zugerechnet. Oberste Maxime war ihm „die Innerlichkeit, oder Heraushebung der eigentlichen innersten Beschaffenheit der Sache“.

Die Klopstock-Ausstellung in seinem Haus verweist auf zahlreiche Belege für seine literarische Bedeutung damals und heute. So wurde etwa sein religiöses Epos „Der Messias“ (1749 bis 1773) vielfach nachgeahmt. Klopstock verwendete darin als erster in der deutschen Literaturgeschichte durchgehende Hexameter und lehnte sich damit an die Epen Homers, Ilias und Odyssee, an.

Ein weiteres, berühmtes Beispiel für die Anerkennung, die Klopstock von seinen Zeitgenossen erfuhr, ist, dass Johann Wolfgang von Goethe in „Die Leiden des jungen Werther“ der von Werther verehrten Lotte das Losungswort „Klopstock“ in den



Mund legt – als heimlichen Ausdruck für die Empfindungen der unglücklich Liebenden.

Auch Klopstock war die tragische Liebe nicht fremd. Nach seinen zwei Jahren als Hauslehrer endete die erste große Liebe zu seiner Cousine Maria-Sophia Schmidt, die er Fanny nannte, mit einem Bruch der Beziehung. 1754 heiratete er Margareta „Meta“ Moller, die vier Jahre später

bei einer Totgeburt starb. Er betrauerte sie drei Jahrzehnte lang und widmete ihr seine Elegien. Erst im hohen Alter (1791) heiratete er die Hamburgerin Johanna Elisabeth Dimpfel verwitwete von Winthem, die eine Nichte von Meta Moller war. Sie hat der Nachwelt einige persönliche Stücke des großen Lyrikers hinterlassen, die im Klopstockhaus zu sehen sind.

Victoria Fels

„Gästezimmer“



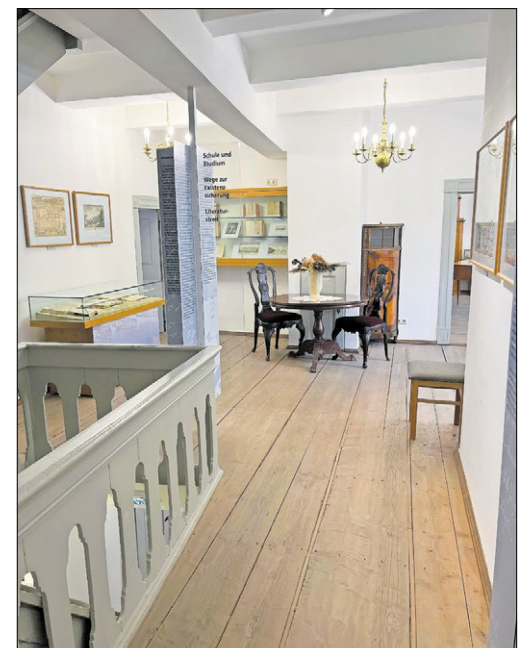
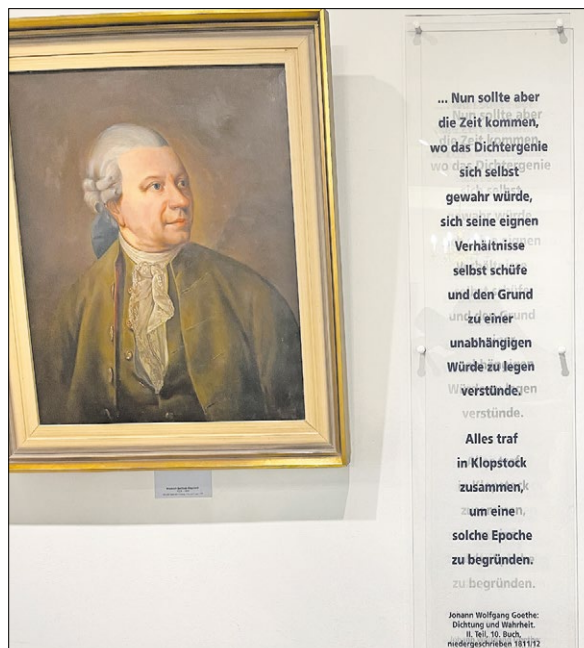
Ein Raum des Klopstockhauses ist der Quedlinburgerin Dorothea Christiane Erxleben (1715 bis 1762) gewidmet. Sie war die erste promovierte deutsche Ärztin. Die Pionierin des Frauenstudiums im deutschen Sprachraum durfte 1754 unter Sonderbedingungen auf Anweisung von Friedrich dem Großen in Halle ihre Promotion ablegen – lange bevor die ersten Frauen in der Schweiz oder den USA regulär zum Medizinstudium zugelassen wurden.

Information

Quedlinburg feiert Klopstocks 300. Geburtstag ab dem 1. Juli mit einer Festwoche. Die Führungen und Lesungen sind kostenfrei. Das Festkonzert am 6. Juli im Rahmen des Quedlinburger Musiksommers kostet 18 Euro Eintritt (ermäßigt 10 Euro). Nähere Informationen zu Jubiläum und Festwoche finden Sie im Internet unter www.quedlinburg-info.de/klopstock300.



Die Ausstellung ist größtenteils klassisch aufgebaut, hat aber auch Mitmach-Elemente. Das Haus ist mit historischen Möbeln eingerichtet. Schriften werden in Vitrinen präsentiert und mit Hilfe von Zitaten von Zeitgenossen eingeordnet. Rechts ein Porträt Klopstocks. Fotos: V. Fels (3), Fels (2)



Hilfe beim täglichen Papierkram

Für viele Menschen sind Anträge, Formulare und Rechnungen ein großes Problem

Kompliziert und oft schwer verständlich: Die alltägliche Bürokratie stellt viele Menschen vor eine schier unlösbare Aufgabe. Sie brauchen Unterstützung – und die bekommen sie bei verschiedenen Organisationen.

„Als Kind habe ich meinen Eltern alles ins Arabische übersetzt, was wichtig war“, erinnert sich Karin Al-Shraydeh. Heute ist die 48-jährige Geschäftsführerin der gemeinnützigen GmbH „Wendepunkt“. Die soziale Anlaufstelle befindet sich im Berliner Wedding, einem Bezirk mit traditionell hoher Migrantenquote.

Rund 20 Mitarbeiter helfen hier und im nahegelegenen Kiez-Café auf dem Leopoldplatz bei allem, was verschriftlicht werden muss. „Mit Abstand am häufigsten geht es um Bürger- oder Kindergeldanträge und um Wohnberechtigungsscheine“, berichtet Al-Shraydeh. „Manch einer kommt aber auch mit seiner gesamten Post zu uns, weil er sich nicht traut, allein die Briefe zu öffnen.“



▲ Ein junger Ukrainer bekommt bei der gemeinnützigen GmbH „Wendepunkt“ in Berlin-Wedding Hilfe beim Ausfüllen von Anträgen und Formularen. Fotos: KNA

Hilfe in vielen Sprachen

Unter anderem auf Türkisch, Arabisch, Vietnamesisch, Englisch, Farsi, Russisch und Ukrainisch wird geholfen. Die Mitarbeiter beim „Wendepunkt“ haben fast alle selbst einen Migrationshintergrund und wissen um die alltäglichen Schwierigkeiten, die eine neue Umgebung mit sich bringt. Dabei liege es nicht unbedingt an mangelnden Deutschkenntnissen. „Viele der Menschen, die unsere Unterstützung in An-

spruch nehmen, sind mit dem Behördensprech überfordert oder einfach sehr unsicher und haben Angst, etwas falsch zu machen“, berichtet die „Wendepunkt“-Chefin.

Für die Älteren ist die Digitalisierung oft ein Problem, weiß Elisabeth Traeder. Die 72-Jährige engagiert sich in München beim Projekt „Postpaten“ des städtischen Sozialreferats. Als ehemalige Verwaltungschefin eines großen Forschungsinstituts sei sie „mit allen Word- und Excel-Wässern“ gewaschen – „aber das geht den wenigsten meiner Generation so“, ergänzt die Österreicherin, die seit 40 Jahren in Bayern beheimatet ist.

Der Kontakt zu den Postpaten komme meist über soziale Dienste zustande. „Die wenigsten melden sich selbst“, sagt Träder. „Sie erleben sich selbst als inkompetent und das Fragen nach Hilfe ist oft schamhaft.“ Gerade wenn die Menschen zuvor in hochqualifizierten Arbeiten tätig waren oder zuvor immer selbstständig ihre Post bearbeiten konnten.

Als Postpatin betreut Träder derzeit vier Personen. Regelmäßig besucht sie ihre Schützlinge, sortiert Post, beantwortet Schreiben und hat ein offenes Ohr. Denn viele Betroffene bekommen nicht mehr viel Besuch. „Ich bin aber nicht ihr

Kumpel, das ist ganz wichtig“, betont sie. Es brauche eine gewisse Distanz, auch weil die Unterstützung keine Dauereinrichtung ist. „Ich helfe, Ordnung reinzubringen und möglichst selbstständig zu werden“, erklärt Träder.

Einiges zu beachten

Getragen wird das Postpaten-Projekt von der Caritas, der Arbeiterwohlfahrt München-Stadt, dem Bayerischen Roten Kreuz, der Diakonie, dem Paritätischen Wohlfahrtsverband und der Israelitischen Kultusgemeinde München. Die Stadt München organisiert die Schulungen der ehrenamtlichen Helfer. Denn es gibt einiges zu beachten – und längst nicht jeder Postpate ist anfänglich so vertraut mit Formularen und Anträgen wie Elisabeth Träder von Berufs wegen.

Dementsprechend ist die Nachfrage nach Hilfe beim Papierkram groß – das gilt auch in Berlin beim „Wendepunkt“. „Etwa 700 Personen kommen in einem Monat zu unserem Antragshilfe-Service“, berichtet Karin Al-Shraydeh. „Zu Jahresbeginn im Januar waren es sogar über 1000 Menschen, die unser Angebot wahrgenommen haben.“ Einige von ihnen nehmen eine weite Anfahrt in Kauf: „Zu uns kommen

nicht nur Berliner. Viele fahren extra aus Brandenburg in den Wedding, neulich kam sogar jemand aus Bremen.“

Sie kommen wohl auch zum „Wendepunkt“, weil das Angebot besonders niederschwellig ist. Man kommt einfach vorbei und wartet, bis man drankommt. Es ist nicht nötig, vorher einen Termin zu vereinbaren. Finanziert wird der Berliner Service vom Bund und vom Land Berlin. So konnten auch viele ehemals selbst Langzeitarbeitslose eine sinnstiftende Tätigkeit finden – als Antragshelfer, Seniorenbetreuer oder Job-Coach.

Aus eigener Erfahrung

Und die Idee dazu? „Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie es ist, wenn die Eltern mit Behörden und Papieren überfordert sind“, sagt Al-Shraydeh. „Es sollte nicht die Aufgabe der Kinder sein, mit Ämtern, Ärzten oder Lehrern zu kommunizieren und über Dinge zu sprechen, mit denen Kinder eigentlich nicht konfrontiert werden müssen.“ Als sie selbst 13 Jahre alt war und ihr Vater an Lungenkrebs erkrankte, mussten sie und ihre große Schwester mit dem Arzt die Diagnose besprechen und den Eltern übersetzen.

Magdalena Thiele/KNA



▲ Karin Al-Shraydeh kennt die Probleme ihrer Kunden aus eigener Erfahrung. Als Geschäftsführerin von „Wendepunkt“ hilft sie heute Menschen beim Ausfüllen von Formularen.

„Nur nichts zu tun, ist ein Fehler“

Erste Hilfe in der Schule kann viele Leben retten – zeigt der Blick nach Dänemark

Mehr Mut zur Reanimation: Mediziner gehen in Schulen, um Kindern lebensrettende Maßnahmen zu zeigen, vor denen Erwachsene sich im Notfall häufig scheuen. Das ist in Skandinavien seit Jahren etabliert.

„Nun ist der nächste dran. Bitte einmal ansprechen, dann Hilfe holen, und nun fangt an zu drücken.“ Der Notfallmediziner Bernd Müllejans schaut in 25 Paar skeptische Kinderaugen, bis sich die ersten Fünftklässler der evangelischen Schule St. Nikolai im vorpommerschen Pasewalk nach vorne trauen, um an einer Puppe eine Herz-Lungen-Massage zu üben. „Denkt immer dran, wenn ihr in so eine Notfallsituation geratet: Ihr könnt nichts falsch machen – nur nichts zu tun, ist ein Fehler.“

Bei einem Herzstillstand beginnen bereits nach drei Minuten ohne die lebenswichtige Sauerstoffzufuhr erste Hirnzellen abzusterben, hat der Chefarzt für Anästhesie an der Asklepios Klinik Pasewalk zuvor den Kindern erklärt. Laut Statistiken ist es Rettungsdiensten aber im Schnitt erst zehn Minuten nach der Alarmierung möglich, die Betroffenen vor Ort zu behandeln. „Wenn also bis zum Eintreffen des Rettungsdienstes keine Wiederbelebungsmaßnahmen durchgeführt wurden, sind schwerste Hirnschäden mehr als wahrscheinlich“, erklärt Müllejans.

Unter 50 Prozent

Die Laienreanimationsquote in Deutschland liege aktuell unter 50 Prozent, „was bedeutet, dass bei jedem zweiten Herz-Kreislauf-Stillstand Hilfe erst durch den Rettungsdienst kommt“, erklärt der Chefarzt. In der Regel sei das aber bereits zu spät, und so sterben in Deutschland jährlich um die 70 000 Menschen nach erfolglosen Maßnahmen zur Herz-Lungen-Wiederbelebung.

Die Idee, bereits Grundschulkindern die lebensrettenden Maßnahmen näherzubringen, trägt der Anästhesist bereits einige Zeit mit sich. „Die meisten Erwachsenen haben nur einmal in ihrem Leben Berührung mit einem Wiederbelebungs-kurs, nämlich wenn sie den Erste-Hilfe-Kurs zum Führerschein-erwerb besuchen – und dann nie mehr wieder. Das ist definitiv zu wenig“, sagt Müllejans.



▲ In Dänemark und anderen Ländern Skandinaviens steht Reanimation auf dem Lehrplan. Seit der Einführung dieses Unterrichts hat sich die Reanimationsquote von Laien deutlich erhöht und liegt inzwischen bei 80 Prozent. Foto: Imago/Zoonar

In skandinavischen Ländern wie Dänemark zeigt ein verpflichtender Schulunterricht in der Reanimation Wirkung. Dort liegt die Laienreanimationsquote inzwischen bei 80 Prozent. Sie hat sich seit Einführung der Unterrichtseinheiten „Herz-Lungen-Wiederbelebung“ vor 20 Jahren verdreifacht, und die Überlebensrate nach Herz-Kreislauf-Stillstand konnte verdoppelt werden. „Wir wissen, dass die wesentlichsten Gründe für eine fehlende Hilfe Unsicherheit und Angst sind. Berührungängste wiederum können durch eine frühzeitige Schulung im Kindesalter reduziert werden“, sagt Müllejans.

Die Fachgesellschaft „Deutscher Rat für Wiederbelebung“ fördert die Ausbildung von Kindern mit ihrem Projekt „Kids save lives“ (Kinder retten Leben) und weist darauf hin, dass der Schulausschuss der Kultusministerkonferenz seit 2014 zwei Schulstunden Wiederbelebungsunterricht im Jahr ab Klasse 7 empfiehlt. Die Deutsche Gesellschaft für Anästhesiologie und Intensivmedizin stellt auf ihrer Plattform

„schuelerrettenleben.de“ Informationen und Unterrichtsmaterialien zur Verfügung.

In Pasewalk möchte Schulleiter Jörg Hartmann das Projekt regelmäßig in den Unterricht integrieren: „Wenn 70 000 Menschen dadurch sterben, dass ihnen nicht schnell genug geholfen wird, dann ist das siebenmal die Bevölkerung von Pasewalk. Da greift die Statistik als überzeugendes Argument.“

Zwei Hände und ein Lied

Müllejans verweist darauf, dass jeder grundsätzlich das notwendige Werkzeug bei sich habe, „denn die ersten Wiederbelebungsmaßnahmen erfordern nur unsere zwei Hände“.

Die Formel für eine erfolgreiche Wiederbelebung: zuerst Prüfen (Bewusstsein, Atmung), dann Rufen (Hilfe und den Rettungsdienst über die in Europa einheitliche Notrufnummer 112) und drittens Drücken – „und zwar 100 Mal pro Minute möglichst ohne Unterbrechung den Brustkorb fünf bis sechs Zentimeter

tief eindrücken, bis der Rettungsdienst übernimmt“.

Und weil auch in diesem Fall mit Musik alles besser geht, üben die Kinder an diesem Vormittag das Drücken mit Musik im Hintergrund. „Highway to Hell“ von AC/DC und „Stayin’ Alive“ von den Bee Gees haben zwischen 100 und 120 Schläge pro Minute, „und damit den perfekten Rhythmus für eine Herzdruckmassage“, sagt Müllejans. Dem Fünftklässler Hannes Job stehen nach der etwas anderen Unterrichtsstunde kleine Schweißperlen auf der Stirn: „Hat Spaß gemacht, aber war voll anstrengend – hätte ich nicht gedacht“, sagt er.

Müllejans wünscht sich eine Aufnahme des Themas verpflichtend in den Schullehrplan. „Es macht wenig Sinn, wenn Lehrkräfte alle zwei Jahre in diesem Bereich geschult werden, die Schüler aber nicht.“ Er will das Projekt zumindest für Pasewalk längerfristig anlegen, „um in unserer Region mit langen Anfahrtswegen für Rettungskräfte mit der Zeit eine hohe Laienreanimationsquote aufzubauen“.

Nicole Kiesewetter



▲ Helmut Rahn (links) 1954 im WM-Finale gegen Torwart Gyula Grosics (Ungarn).

Vor 70 Jahren

Schuss aus dem Hintergrund

Helmut Rahn machte das Tor und sorgte für „Wunder von Bern“

Das Wankdorf-Stadion am 4. Juli 1954 um 18.55 Uhr: Die letzten Sekunden des Finales ticken herunter, dann wird Radioreporter Herbert Zimmermann von Euphorie übermannt: „Aus! Aus! Aus! Das Spiel ist aus! Deutschland ist Weltmeister!“ Und das, obwohl Finalgegner Ungarn in der Gruppenphase die deutsche Elf noch mit 3:8 abgefertigt hatte.

Bundestrainer Sepp Herberger musste beißende Presse-Kritik über sich ergehen lassen, ehe sich seine Mannschaft im nächsten Vorrundenspiel durch einen 7:2-Triumph über die Türkei zurükmeldete. Im Viertelfinale setzte sich das Team um Fritz Walter, Toni Turek, Horst Eckel, Max Morlock, Helmut Rahn, Hans Schäfer und Ottmar Walter mit 2:0 gegen Jugoslawien durch, im Halbfinale wurden die favorisierten Österreicher mit 6:1 deklassiert. Im Endspiel wartete erneut Ungarn, das Brasilien bezwungen hatte. Das „Wunder von Bern“ wäre kaum möglich geworden ohne die akribische Vorbereitung des Bundestrainers: Wohl keine Mannschaft reiste so gut präpariert in die Schweiz. Vor allem aber investierte Herberger viel Zeit in das Studium der ungarischen Spiele – er war keineswegs von der Unbesiegbarekeit der Magyaren überzeugt und erkannte in deren Abwehr eine Achillesferse. Das Wetter an jenem 4. Juli 1954 war alles andere als weltmeisterlich. Das Wankdorf-Stadion versank in strömendem Regen. Gut möglich, dass die von Adi Dassler entwickelten Schuhe mit Schraubstollen den Ausschlag gaben. Herberger hatte einen Meteorologen konsultiert und für eine kleine

Trainingshalle gesorgt, in der sich seine Mannschaft wärmen konnte. Herbergers Männer gingen mit glühendem Eifer ins Spiel, doch zunächst wurden die Ungarn ihrer Favoritenrolle gerecht: In der 6. Minute versenkte Ferenc Puskás das Leder im Netz, in der 8. erhöhte Czibor auf 2:0. Doch im Unterschied zur ersten Begegnung gab die deutsche Mannschaft nicht auf: Morlock verkürzte in der 11. Minute, ehe „der Boss“ Helmut Rahn eine Ecke von Fritz Walter in der 18. Minute zum Ausgleich verwandelte. Zur Halbzeit brüllten sich die deutschen Spieler in der Kabine an, warfen einander Fehler vor, ehe Herberger ein Machtwort sprach und seine Elf nochmals einschwor: „Einer für alle und alle für einen!“ Doch auch in der zweiten Halbzeit setzten die Ungarn Fritz Walter und Co. enorm unter Druck. Ein ums andere Mal rettete Torwart Toni Turek die Situation. Dann die 83. Minute: Wer das Spiel am Radio verfolgte, hörte Herbert Zimmermann: „Jetzt Deutschland am linken Flügel durch Schäfer. Schäfers Zuspätschießen zu Morlock wird von den Ungarn abgewehrt – und Bozsik, immer wieder Bozsik, der rechte Läufer der Ungarn am Ball. Er hat den Ball – verloren diesmal, gegen Schäfer. Schäfer nach innen geflankt. Kopfball – abgewehrt. Aus dem Hintergrund müsste Rahn schießen – Rahn schießt – Tor! Tor! Tor! Tor!“ Kurz darauf noch eine Schrecksekunde, doch Puskás' Treffer war Abseits. Deutschland holte sich mit 3:2 die WM. Die Rückreise im roten Sondertriebwagen geriet zum Triumphzug. Die Siebprämie bestand aus 1200 DM, einem Fernseher, einem Goggomobil sowie einem Maggi-Geschenkkorb.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

29. Juni

Petrus und Paulus

Ein niederländischer Torfstecher entdeckte 1904 im Bourtanger Moor zwei Moorleichen. Die „Männer von Weerdinge“ stammen aus der Zeit um Christi Geburt. Weil sie sehr nah nebeneinanderlagen, hielt man sie erst für ein Ehepaar.



ist er Bischof von Eichstätt. Hanke setzt sich stark für Ökologie ein, weshalb er das Kloster Plankstetten auf organisch-biologische Wirtschaftsweise umstellen ließ. Zudem setzt er sich für den Schutz menschlicher Embryonen ein.



30. Juni

Otto von Bamberg, Bertram

Um den angeblichen Röhmer-Putsch zu verhindern, befahl Adolf Hitler eine Säuberungsaktion. So begann 1934 die „Nacht der langen Messer“, bei der die gesamte Stabsführung der SA und Oppositionelle von den Nazis ermordet wurden. Weitere Personen, die für das Regime als gefährlich eingestuft wurden, wurden verhaftet. Die Maßnahmen rechtfertigte man als „Staatsnotwehr“.

1. Juli

Radegundis

Vor 125 Jahren gründete Carl Miele mit Reinhard Zinkann das Unternehmen Miele & Cie. Zunächst produzierte es Milchzentrifugen und Buttermaschinen. Später machte sich Miele durch Haushaltsgeräte (*Foto unten*), aber auch Einbauküchen und Mopeds einen Namen. Da Deutschland als Wirtschaftsstandort aufgrund von Abgaben und Bürokratie vermehrt unattraktiv wird, will das Traditionsunternehmen die Produktion zum Teil ins Ausland verlagern.

2. Juli

Wiltrud, Jakob Friedrich Busserau

Den 70. Geburtstag begeht Gregor Maria Hanke. Seit Oktober 2006

3. Juli

Thomas, Joseph Lenzel

Vor 45 Jahren beschloss der Deutsche Bundestag mit 255 zu 222 Stimmen, die Verjährung für Mord aufzuheben. Diese Regelung ermöglichte es, später entdeckte NS-Verbrecher strafrechtlich zu verfolgen. Der Entscheidung waren langjährige erbitterte Debatten vorausgegangen.

4. Juli

Ulrich, Hosea, Berta

Am „Ground Zero“, dem ehemaligen Standort des World Trade Center in New York, wurde 2004 der Grundstein für das One World Trade Center gelegt. Der Bau am neuen Wolkenkratzer begann jedoch erst zwei Jahre später.

5. Juli

Antonius Maria Zaccharia

Der 19-jährige Elvis Presley († 1977) nahm vor 70 Jahren den Bluesong „That's All Right, Mama“ auf. Damit begann für den US-amerikanischen Lastwagenfahrer eine Karriere als Sänger und größter Star des Rock 'n' Roll.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Buttermaschine (links) und Wäscheschleuder (um 1960) erleichterten die Arbeiten in Landwirtschaft und Haushalt enorm und machten die Firma Miele erfolgreich.

SAMSTAG 29.6.	
▼ Fernsehen	
☉ 16.00 3sat:	Pilgerfahrt nach Padua. Die verwitwete Altenpflegerin Gundula begibt sich auf eine Pilgerreise nach Padua, um für ihre Tochter einen Mann zu erbitten. Komödie.
☉ 22.35 Arte:	Das verborgene Gefühl. Doku über den Umgang mit Scham.
▼ Radio	
18.05 DKultur:	Feature. Es stand ein Haus in Ostberlin. Aus dem Koffer der jungen Talente.
SONNTAG 30.6.	
▼ Fernsehen	
☉ 9.00 ZDF:	37° Leben. Tiere in Not – Tierhilfe im Einsatz.
☉ 9.30 ZDF:	Ev. Freiluft-Gottesdienst von der Insel Mainau im Bodensee.
10.00 Bibel TV:	Heilige Messe aus dem Kölner Dom.
☉ 21.50 Arte:	Ein Leben für den Tanz. Ballettdirektor John Neumeier. Doku.
▼ Radio	
8.35 DLF:	Am Sonntagmorgen (kath.). Sei wahrhaftig in deinem Handeln. Zum 90. Todestag von Erich Klausener.
10.00 Horeb:	Heilige Messe aus der Wallfahrtsbasilika Maria Brunnlein in Wemding. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.
MONTAG 1.7.	
▼ Fernsehen	
☉ 17.50 Arte:	Laos – Zauber der Langsamkeit. Der Süden. Doku.
☉ 20.15 ZDF:	Das Mädchen am Strand. Bei einer Abi-Party am Strand verschwindet eine Schülerin. Krimi.
☉ 22.00 BR:	Lebenslinien. Monika Baumgartner, die Mutter des „Bergdoktors“.
▼ Radio	
6.20 DKultur:	Wort zum Tage (kath.). Andreas Hauber, Ellwangen. Täglich bis einschließlich Samstag, 6. Juli.
19.30 DKultur:	Zeitfragen. Feature. Am Ort der Befreiung. Drei Schwestern erkunden die Unwahrscheinlichkeit ihres Lebens.
DIENSTAG 2.7.	
▼ Fernsehen	
20.15 Arte:	Ungarn – Demokratie auf der Kippe. Doku über oppositionelle Aktivisten.
22.40 Arte:	Mit Fakten gegen Putins Propaganda. Journalismus in Zeiten des Krieges. Doku.
▼ Radio	
19.15 DLF:	Das Feature. Die grüne Mauer. Äthiopien – von Wasserlöchern und Hochhäusern.
19.30 DKultur:	Zeitfragen. Feature. Jugendliche und Gewalt – das neue Normal? Was hinter der Kriminalstatistik steckt.
MITTWOCH 3.7.	
▼ Fernsehen	
☉ 17.45 3sat:	Die geheimnisvolle Welt der Bäume. Filmische Hommage an die oft uralten Bäume der Steiermark. Doku.
☉ 19.00 BR:	Stationen. Trau dich, trenn dich! Liebes-Aus ohne Drama?
☉ 20.15 ARD:	Altersglühen. Speed Dating für Senioren. Spielfilm.
▼ Radio	
20.10 DLF:	Aus Religion und Gesellschaft. Schweigen zum Staatsterrorismus. Argentinien Kirche und die Militärdiktatur.
DONNERSTAG 4.7.	
▼ Fernsehen	
19.40 Arte:	Brexit und der Jammer danach. Briten bereuen den Ausstieg. Reportage.
☉ 22.40 WDR:	Menschen hautnah. Susanne gründete 2003 ein Kinder- und Jugendheim für vernachlässigte und heimatlose Kinder.
▼ Radio	
10.00 Horeb:	Lebenshilfe. Das Geschäft mit dem Mitleid. Woran erkennt man Spenden-Betrüger?
FREITAG 5.7.	
▼ Fernsehen	
18.30 Arte:	Neue Steinböcke für Bayern. Um Inzucht zu verhindern, werden zehn Steinböcke aus dem Wallis nach Bayern umgesiedelt. Doku.
▼ Radio	
22.00 DKultur:	Musikfeuilleton. Unsere Sängerin heißt Josefine. Franz Kafka und die Musik.
☉: Videotext mit Untertiteln	



Foto: Metro-Goldwyn-Mayer Studios Inc.

Für Sie ausgewählt

Schwarzhumorige Gaunerkomödie

Der stotternde Tierliebhaber Ken, der Schönling George, seine hübsche Freundin Wanda (Jamie Lee Curtis, mit John Cleese) und deren vermeintlicher Bruder Otto bilden eine ungewöhnliche Gaunerbande. Ihnen ist gerade ein grandioser Juwelenraub gelungen, da läuft ihr Plan aus dem Ruder – denn jeder will die Beute für sich behalten. Otto entpuppt sich als Geliebter Wandas und verpfeift George an die Polizei. Als der schon hinter Gittern sitzt, merken die beiden, dass der Schatz nicht am vereinbarten Ort ist. Die Krimikomödie „Ein Fisch namens Wanda“ (Arte, 30.6., 20.15 Uhr) aus dem Jahr 1988 besticht mit Situationskomik und schwarzem Humor.

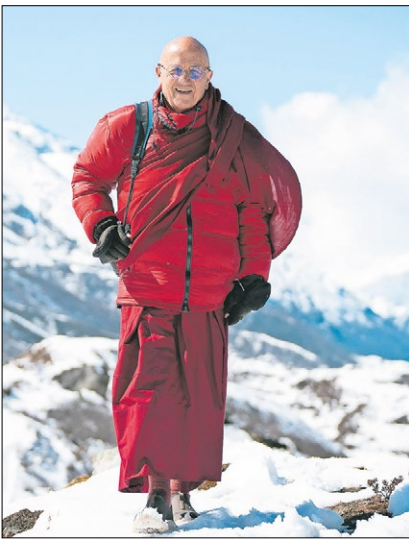


Foto: Arte/Stefan Smuts

Vor 50 Jahren: Sieg im eigenen Land

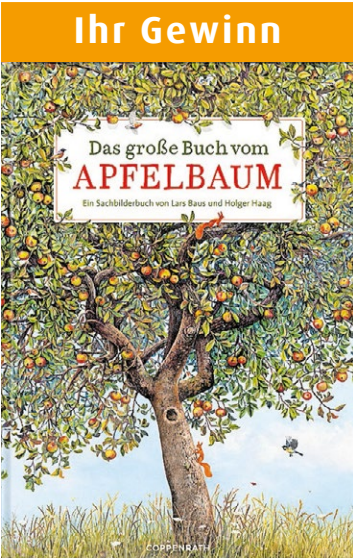
„WM 74, WM in München, Heimatstadt und dann nicht dabei sein? Das gab's nicht“, erinnert sich Uli Hoeneß. Die Mannschaft um Kapitän Franz Beckenbauer holte den Titel. Neben Uli Hoeneß blicken Sepp Maier, Georg Schwarzenbeck, Paul Breitner, Günter Netzer und der Niederländer Arie Haan in der Dokumentation „Heimspiel 74“ (BR, 3.7., 20.15 Uhr) zurück auf einen denkwürdigen 7. Juli 1974.

Staunen über das Schauspiel der Welt

Der buddhistische Mönch, Schriftsteller und Denker Mathieu Ricard nutzt die Fotografie, um möglichst viele Menschen an seinem Staunen über das Schauspiel der Welt teilhaben zu lassen. Erstmals nach sieben Jahren kehrt er nach Bhutan zurück. Was ist heute aus dem kleinen, kaum bekannten Königreich im Herzen des Himalayas geworden? Die Dokumentation „Bhutan, unterwegs mit Matthieu Ricard“ (Arte, 4.7., 17.40 Uhr) begleitet den engen Vertrauten des Dalai Lama auf seiner Reise in das zutiefst buddhistisch geprägte, überaus wandelbare Land, das trotz positiver CO₂-Bilanz vom Klimawandel bedroht ist.

Senderinfo

- katholisch1.tv**
bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.
- K-TV**
auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.
- Radio Horeb**
über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Durchs Jahr mit dem Apfelbaum

Im Frühling erstrahlt der Apfelbaum in einem Meer aus rosaweißen Blüten. Mittlerweile sind diese verschwunden. Stattdessen hängen viele kleine Äpfel an den Zweigen. „Das große Buch vom Apfelbaum“ (Copperrath Verlag) von Lars Baus und Holger Haag nimmt mit auf eine Reise durch die vier Jahreszeiten: von der Blüte über den Apfel bis hin zu kahlen von Schnee bedeckten Ästen. Aber nicht nur der Baum selbst, sondern auch das Leben in und um ihn stellen die großformatigen Illustrationen dar. Begleitende Texte berichten von zahlreichen Insektenarten, die den Baum bewohnen, gefiederten Gästen und von Kinderstuben auf der Obstwiese.

Wir verlosen zwei Bücher. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 3. Juli

Über das Kochbuch aus Heft Nr. 24 freuen sich:
Carola Bobinger,
86399 Bobingen,
Roswitha Habermann,
95519 Vorbach.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 25 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

serb. Hafen an der Donau	▽	ein Getränk (Kw.)	bestimmter Artikel (Dativ)	französisch: Insel	▽	pro Einheit	Tonerdesilikat	▽	poetisch: ruhig, gesetzt	▽	italienischer Frauenname	Presbyter
alter Musikschlager	▷		▽	▽		ein Weißwal	▷	▽				▽
nicht wenig	▷				chem. Element, Nichtmetall	▷			seitliche Ausdehnung		Ball-sportbegriff	
▷						Segen, Wohltat	▷		▽		▽	
		2								5		
Jenseitsvorstellung			deutscher Autopionier †					▷				
früherer österr. Adelstitel		Gottesdienstordnung	▽					anheimelnd		chem. Zeichen für Selen	▷	
▷		▽						kurz für: in dem	▷		loyal, ergeben	
Wortgefüge	berühmtes Musical							▷			▽	
▷	▽							ersatzweise		'Vater' in der Kindersprache		
Ordnungssystem			Staat in Mittelamerika	▽	▽	Wettkampfgewinn	Teil der Ritterrüstung	Kfz-K. Ennepe-Ruhr-Kreis	deutsche Vorsilbe	▷		
▷					3	Fastnachtsruf	▷	▽				afrikanische Runddörfer
göttlich, sakral			existieren	▷				6	tschechische Hauptstadt		Hausflur im Bauernhaus	▽
▷			4			arab. Märchenfigur (... Baba')		Hafendamm	▷		▽	
▷			Kosewort für Vater			römischer Liebesgott	▷			int. Kfz-K. Argentinien	▷	
lateinisch: Sei begrüßt!		Druckschriftgrad	▷				Schönheitsfehler	▷		1		
eine Zitatsammlung	▷			dt. Normenzeichen (Abk.)	▷			großer Wasservogel	▷			

Illustration: Pietrzak/Deike

1	2	3	4	5	6
---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 6:
Fleißiges Insekt
Auflösung aus Heft 25: **ABTPRIMAS**



Erzählung

Die Fremde am Strand

Jedes Jahr verbringe ich meinen Urlaub in den Niederlanden. Wenn ich mit jemandem darüber spreche, kriegt das Gegenüber meist sehr bald leuchtende Augen: Die niederländischen und flandrischen Städte seien sehr schön, heißt es dann, man gerät über Amsterdam oder Brügge ins Schwärmen. Ich aber habe nie vor, dergleichen anzusehen. Stadtbesichtigungen sind für mich immer mit großen Anstrengungen verbunden, weil man in möglichst kurzer Zeit viel ansehen muss. Ich möchte mich einfach nur entspannen.

Mein Ziel ist dabei stets ein kleines Städtlein, das unmittelbar an der Nordsee liegt. Dort sitze ich gerne im Strandkorb, blicke auf das Meer hinaus und betrachte das Schlagen der Wellen ans Ufer. Oft lese ich dabei etwas oder denke über Dinge nach, für die ich sonst nur wenig Zeit habe. Einen großen Teil der Zeit verbringe ich damit, barfuß am Strand entlang zu gehen: Es ist ein schönes Gefühl, den Sand unter den Füßen zu spüren, dem Rauschen der Wellen und den Schreien der Möwen zu lauschen, den Wind in den Haaren und auf dem Gesicht zu fühlen. All diese Dinge bedeuten mir viel mehr als das Betrachten geschichtsträchtiger Gebäude.

Oftmals ist es bereits dunkel geworden, wenn ich mich nach meinen



ausgedehnten Strandgängen wieder auf dem Heimweg befinde. Die vielen Fenster meines Hotels sind dann erst nur ferne Lichter, die immer näher kommen. Beim Anbruch der Nacht besitzt die Umgebung einen ganz besonderen Zauber. Vor allem ist es bis auf die Wellen sehr still, man sieht kaum mehr Menschen am Strand, nur hier und dort vielleicht noch ein vereinzelter Paar, das gemeinsam den Sonnenuntergang betrachtet. Das ist immer eine gewisse Trübung, denn mir selbst ist eine solche Liebe leider versagt geblieben.

Nach Sonnenuntergang ist der Strand schließlich immer menschen-

leer. Umso überraschter war ich eines Tages vor zwei Jahren, als ich zu dieser Stunde noch eine junge Frau am Strand sitzen sah, ihren Blick zum fernen Horizont gerichtet. Ich dachte mir zunächst nichts, allerdings sah ich sie am Abend darauf an derselben Stelle sitzen. Ihre Gestalt war im hellen Schein des Mondes deutlich zu erkennen.

Was mochte diese Person wohl denken, fragte ich mich? Und weshalb saß sie hier und nicht in der nahe dem Hotel gelegenen Bar wie die anderen jungen Leute? Ich hätte sie gerne gefragt, aber etwas hielt mich zurück. Ich wusste nicht, was

ich hätte sagen sollen und wollte auf keinen Fall aufdringlich wirken. So sah ich sie Abend für Abend dort sitzen und grübelte über diese Frage nach.

So endete mein Urlaub, ohne dass ich mehr über jene Person herausgefunden hatte, welche in meiner Erinnerung als „die Fremde am Strand“ verblieb. Saß sie immer noch jeden Abend dort?, fragte ich mich, als ich dann wieder im Büroalltag angekommen war. Oder war sie keine Einheimische, sondern hatte sich auch nur Urlaub genommen und wie ich einfach schöne Eindrücke sammeln wollen? Das werde ich wohl nie erfahren.

Als ich letztes Jahr wieder dort war, trug ich eine stille Hoffnung in mir, dass sie vielleicht wieder zu sehen wäre. Dann, so war mein fester Vorsatz, würde ich das Gespräch suchen. Aber ich wurde enttäuscht, der Strand war nach Sonnenuntergang so verlassen wie all die Jahre zuvor, und ich ging wie eh und je alleine meine großen Strecken am Strand entlang. Dabei hatte ich aber nicht selten das Gefühl, dass jene Unbekannte doch irgendwo in der Nähe war, und manchmal kam es mir, während meine Füße im Sand Spuren hinterließen, sogar so vor, als wäre da jemand, der schweigend neben mir gehen würde – und mich verstand.

Text: Alexander Walter;

Foto: gem

Sudoku

			9			1	3	2	5
3	6	2	4			7			
1	5	9	3			6	7		
		4			1	9	6	7	
6		8			3	2	5		
7		5	4						
	2		1	7	4	9	3		
		1		8		5	4	2	
4	8	3	2	9					

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 25.

	8	9		2		1			
			6	3	9		8		
7		6				3	9		
	7					5		9	
	2				1	6		7	
6	5		9		2				
4						8	6	1	
1				4	6		7		
2		5	8						





Hingesehen

Wie viele Kaiserpinguine gibt es, und was beeinflusst ihre Zahl? Um dazu ein besseres Bild zu bekommen, hat ein Forschungsteam unter Leitung der Universität Erlangen-Nürnberg eine neue Methode entwickelt, durch welche die Zahl der Brutpaare und der Küken genau vorhergesagt werden kann. Da Kaiserpinguine abgelegene Gebiete in der Antarktis bewohnen, sei es schwierig, deren Population zu überwachen, hieß es. Mit der bisherigen Beobachtung via Satellit seien zwar wichtige Erkenntnisse gewonnen worden, allerdings sei das aufgrund der Lichtverhältnisse nur zwischen Oktober und April möglich. Die neue Methode kombiniere Satellitenbilder mit einem detaillierten Wissen zum Brutverhalten der bedrohten Tiere. So könnten nun auch Schwankungen innerhalb eines Jahres dargestellt werden und nicht nur Trends über Jahrzehnte hinweg.

KNA/Foto: gem

Wirklich wahr

In Schulen des US-Bundesstaats Louisiana soll künftig in jedem Klassenzimmer ein Poster oder eine umrahmte Darstellung mit den Zehn Geboten hängen. Gouverneur Jeff Landry hat ein entsprechendes Gesetz unterzeichnet. Laut Medienberichten ist das republikanisch regierte Louisiana der einzige US-Bundesstaat mit einer solchen Vorschrift.

Nach Ansicht der Gesetzesbefürworter sind die Zehn Gebote „grundle-

gende Dokumente“ für die Regierungsgeschäfte in den USA. Wollte man Recht und



Gesetz respektieren, müsse man mit dem „ursprünglichen Gesetz beginnen“, das der biblische Prophet Moses (im Bild eine Darstellung auf einem Kirchenfenster)

von Gott erhalten habe, sagte Landry.

Bürgerverbände wollen das Gesetz vor Gericht anfechten. Es verstoße gegen das Prinzip der Trennung von Staat und Kirche. epd

Foto: gem

Zahl der Woche

14,5

Millionen Euro hat der Trägerverein der palästinensischen Kinderklinik Caritas Baby Hospital, die Kinderhilfe Bethlehem, 2023 an Spenden eingenommen und damit einen Rekord erzielt. Insgesamt seien im vergangenen Jahr 40 000 junge Patienten behandelt worden, teilte die Kinderhilfe bei ihrer Jahrestagung in Freiburg mit. Dank der Spenden habe nun der Ausbau einer Tageschirurgie begonnen.

Der Freiburger Erzbischof Stephan Burger bezeichnete die Kinderklinik als „Zeichen der Hoffnung auf eine bessere, friedvolle und gesegnete Zukunft für die Kinder der Region und ihre Familien, ob in Israel oder in Palästina“. Die Generalversammlung verabschiedete die langjährige Chefärztin Hiyam Marzouqa sowie Geschäftsführerin Sybille Oetliker.

Neben dem Baby Hospital unterstützt die Kinderhilfe Sozial- und Gesundheitsprojekte für Kinder, Jugendliche und Frauen. KNA

Impressum

Neue Bildpost

gegründet: 1952

Verlagsanschrift:

Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführerin:

Ruth Klaus

Herausgeber:

Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1. 1. 2024.

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:

Einzelnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Auf welchem Berg empfing Moses die Zehn Gebote?

- A. Ararat
- B. Tabor
- C. Zion
- D. Sinai

2. Wie lautet das achte Gebot?

- A. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut.
- B. Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen.
- C. Du sollst nicht ehebrechen.
- D. Du sollst nicht stehlen.

8 2 '0 1 :unsop

Dem Festgeheimnis auf der Spur

Was beim Lesen des Evangeliums von der „Heimsuchung Mariens“ so alles anklingt

Am 2. Juli begeht die Kirche mit dem Fest „Mariä Heimsuchung“ das Zusammentreffen von zwei schwangeren Frauen: den Besuch der Jungfrau Maria bei ihrer betagten Base Elisabeth.

Kurz nachdem ihr der Engel Gabriel die Schwangerschaft mit Jesus verkündigt hat, macht sich Maria auf, um ihre Verwandte Elisabeth zu besuchen, die mit Johannes dem Täufer bereits im sechsten Monat ist. Sie begrüßt ihre Cousine, die schon in vorgerücktem Alter ist.

„Und es geschah, als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leib. Da wurde Elisabeth vom Heiligen Geist erfüllt und rief mit lauter Stimme: Gesegnet bist du unter den Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, in dem Augenblick, als ich deinen Gruß hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leib. Und selig, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ“ (Lk 1,41–45).

Aus der Anrede des Engels bei der Verkündigung „Sei begrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir“ (Lk 1,28) und dem Gruß Elisabeths wurde das Ave Maria gebildet: „Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir. Du bist gebenedeit unter den Frauen, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.“

Dauids Freudensprung

Lukas verfasste sein Evangelium auf Griechisch für eine Leserschaft, der die heiligen Schriften Israels weitgehend unbekannt waren. Er selbst war mit dem sogenannten Alten Testament durchaus vertraut, wie sein souveräner Umgang mit biblischen Motiven bei der Dichtung des Magnifikats zeigt: dem von prophetischen Anleihen durchzogenen Loblied, das Maria unmittelbar nach der Anrede Elisabeths antwortet. Das Alte Testament lag auf Griechisch in der sogenannten Septuaginta (griechisches Zahlwort für 70) vor: in der griechischen Übersetzung, die 70 jüdische Gelehrte in 70 Tagen des dritten vorchristlichen Jahrhunderts für die griechischsprachige jüdische Gemeinde im ägyptischen Alexandria gefertigt hatten.

Nichtkundigen Ohren drohte bei der Frage Elisabeths „Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ die Pointe zu entge-



▲ Der Besuch Mariens (links) bei Elisabeth, aus Walnussholz geschnitzt von Meister Heinrich von Konstanz um 1310. Durch den Kristall an ihren Leibern waren ursprünglich Abbildungen der ungeborenen Söhne zu sehen. Foto: gem

Die Kirchenväter, allen voran der heilige Augustinus, haben aus dieser denkwürdigen Zusammenkunft einen besonderen theologischen Moment herausgedeutet: Im Leib der greisen Elisabeth, namentlich in der Person Johannes' des Täufers, begegnet das uralte Israel freudetaumelnd dem neuen und ewigen Bund, in den Jesus das ganze Gottesvolk mit hineinbeziehen will – und erkennt ihn damit an. Darum wird Johannes, von dem Jesus sagt, unter den von einer Frau Geborenen sei kein Größerer aufgetreten als er, am Jordan auch sprechen: „Ich müsste von dir getauft werden und du kommst zu mir.“ (Mt 3,14).

Selig, die geglaubt hat

„Elisabeth wurde vom Heiligen Geist erfüllt“ bedeutet nicht zuletzt, dass der Evangelist sie als Prophetin darstellt, als Sprachrohr Gottes, weswegen Lukas sie auch mit „lauter Stimme“ rufen lässt, und zwar Wahrheiten über Maria. Zuerst, dass sie die Mutter ihres Herrn ist, der als Bundeslade, als Behältnis der Gegenwart Gottes, Verehrung zukommt. Doch dann die Seligpreisung: „Selig, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ.“ Maria wird als Prototyp, als Vorbild des Glaubens gezeichnet. Darum ist sie voll der Gnade.

Peter Paul Bornhausen

hen; sie ist ganz deutlich an König Dauids Ausruf im Zweiten Buch Samuel angelehnt: „Wie soll die Lade des HERRN jemals zu mir kommen?“ (2 Samuel 6,9).

Da auch Dauids Freudentanz vor der Bundeslade – sie enthielt den Aaronsstab und die Tafeln mit den Zehn Geboten – sein Pendant im freudigen Hüpfen des Kindes in Elisabeths Leib hat, liegt die Lesart nahe, dass Lukas Maria als die wiedergefundene Bundeslade darstellen wollte: Sie trägt mit Jesus die Gegenwart Gottes unter den Menschen in ihrem Schoß. So steht es auch in der Offenbarung des Johannes im Übergang vom 11. auf das 12. Kapitel.

Das Bekenntnis Israels

Elisabeth wird von Heiligem Geist erfüllt, erkennt im Kind Mariens ihren „Herrn“ und spricht damit ein Gottesbekenntnis aus, das das freudige Hüpfen des Täuferkinds in ihrem Schoß noch unterstreicht.

Verstärkung gesucht!

100% HomeOffice

Mitarbeiter*in in der Qualitätskontrolle (m/w/d)

- VOLLZEIT, TEILZEIT ODER MINIJOB
- TÄTIGKEIT VON ZUHAUSE
- FLEXIBLE ARBEITSZEITEN
- FAIRE VERGÜTUNG & INDIVIDUELLE BONI
- AUCH OHNE VORKENNTNISSE MÖGLICH

DAS BRINGEN SIE MIT

Ein grundsätzliches technisches Verständnis, Leistungsbereitschaft, Zuverlässigkeit, ein hohes Maß an Verantwortungsbewusstsein, sowie lösungsorientiertes Denken!

alx-consult.de | info@alx-consult.de

alx Consulting GmbH
Glockengasse 30b
91074 Herzogenaurach

 **alx-Consult**

JETZT BEWERBEN!





— DIE — B I B E L L E B E N TAG FÜR TAG

Wie Gott über den Willen gebietet — aber der Wille ist frei; wie er über dem Lauf der Weltgeschichte steht — aber die Menschen sind Spieler; so hat er die Heilige Schrift inspiriert — aber Menschen haben sie geschrieben.
John Henry Newman

Sonntag, 30. Juni
13. Sonntag im Jahreskreis
Jesus wandte sich in dem Gedränge um und fragte: Wer hat mein Gewand berührt? (Mk 5,30)

Jesus fragt nach einer Person: „Wer?“ Dabei dreht er sich um, so dass die gesuchte Person sein Gesicht sehen kann. Die Antwort auf seine Frage ist nicht einfach eine Information, sondern jemand, der zu ihm kommt und sagt: „Ich.“

Montag, 1. Juli
Auch der Held kann sein Leben nicht retten. (Am 2,14)

Überlegenheit und Macht – was hat man davon? Ein vergängliches Stück Lebensqualität, das in ständigem Konkurrenzkampf verteidigt werden muss. Unser Leben retten können wir damit nicht. Wir können es damit nicht einmal gegen unsere eigenen Fehler verteidigen.

Dienstag, 2. Juli
Mariä Heimsuchung

Die Liebe sei ohne Heuchelei. Verabscheut das Böse, haltet fest am Guten! Seid einander in brüderlicher Liebe zugetan! (Röm 12,9f)

Liebe kann zu einer Fassade werden, die innerlich hohl und oberflächlich ist. Damit höhere Werte eine Beziehung von innen her prägen, muss man am Guten festhalten und das Böse auch dann ablehnen, wenn es scheinbar die Beziehung stärkt, wie etwa beim gemeinsamen Tratschen über eine abwesende Drittperson.

Mittwoch, 3. Juli
Hl. Thomas
Streck deinen Finger hierher aus und sieh meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! (Joh 20,27)

Thomas war seelisch verwundet. Er dachte, Jesus sei tot. Jesus legt sprichwörtlich „den Finger in die Wunde“, indem er ihn auffordert: Sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas hat plötzlich die Kraft dazu, weil er die Wunden Jesu sieht.

Donnerstag, 4. Juli
Als die Leute das sahen, erschrecken sie und priesen Gott. (Mt 9,8)

Warum erschrecken die Leute? Das Wunder weist über sich hinaus, dient als Beweis für die Vollmacht Jesu, auf der Erde Sünden zu vergeben. Das ist eine Macht, die wir nicht ergründen können, und die uns doch zutiefst betrifft.

Freitag, 5. Juli
Als Jesus weiterging, sah er einen Mann namens Matthäus am Zoll sitzen und sagte zu ihm: Folge mir nach! (Mt 9,9)

Diese Geschichte nimmt in jedem Leben eine andere

Gestalt an: etwas loslassen, um das man kreiste. Und aufbrechen, sich an Jesus orientieren. Das kann zum Beispiel bedeuten: nicht mehr um das eigene Selbstbild kreisen. Und entdecken, dass man Ebenbild Gottes ist, dass man ihm immer ähnlicher werden darf.

Samstag, 6. Juli
Können denn die Hochzeitsgäste trauern, solange der Bräutigam bei ihnen ist? (Mt 9,15)

Fasten dient der Beziehung zu Gott. Es gibt Momente, wo wir nicht trauern können, weil wir Gottes Gegenwart intensiv in uns aufnehmen. In anderen Momenten dient das Fasten als ein Mittel, um wieder mehr bei Gott zu sein.



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.



**Für nur
1 Euro
mehr!**

Unser Angebot für Abonnenten:

Die Neue Bildpost immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 73,95** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53

